

# Alexenburger Correspondent.

Er scheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. beim 1,50 M. einschließlich Frangolohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:  
Wöchentliches Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Schriftsatzgeb. nach Nachweisungen 20 Pf. mehr. Nachdruck ohne Bewilligung nicht. Schluss der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrabe 9. —

Nr. 262.

Sonntag den 7. November 1915.

42. Jahrg.

## Die Festung Nisch von den Bulgaren besetzt. — Rückzug der Serben auf der ganzen Linie. — 3200 Serben gefangen genommen. — Im Osten die Russen vom westlichen Strypauser vertrieben. 2000 Russen gefangen genommen.

### Feine Familien.

das muß man sagen, haben den serbischen Thron geziert. Es sind ihrer zwei: die Karageorgewitsch und die Obrenowitsch. Nicht das ist ihnen zum Vorwurf zu machen, daß sie beide von einfachen Bauern abstammen, sondern daß sie niemand seine Eltern selber ausjuchen kann. Im Gegenteil, gerade das Aufsteigen aus der Tiefe zu fürstlicher Macht würde ein hohes Lob und der Beweis besonderer Tüchtigkeit sein können. Leider ist das bei den Serbenherzögen nicht der Fall. Treulosigkeit und Verrat und jegliche Art von Gewalttat sind ihre Kennzeichen von jeher gewesen. Kara-Georg, der schwarze Georg, war ein Bauernsohn, der wegen Ermordung eines Türken nach Österreich flüchtete und es im serbischen Freiwilligenkorps bis zum Feldwebel brachte. 1804 vertrieb er an der Spitze eines Heeres die Türken aus Serbien und machte sich zum Herrscher, mußte jedoch, von den Türken geschlagen, schon 1813 abermals fliehen. Nach dem glücklichen Zustand des Miloš Obrenowitsch 1815 zurückgekehrt, wurde er am 24. Juli 1817 auf Befehl des Miloš ermordet. — Dieser Miloš war der Sohn eines Bauern Teša, der die Witwe eines Bauern Obren namens Witschja heiratete. Sie schenkte jenem drei Söhne, Miloš, Jeseim und Zoran, die jedoch den Namen ihres Halbbruders, des Milan Obrenowitsch, annahmen. Miloš, geb. 1780, kämpfte gegen die Türken, blieb im Lande, als Karageorg nach Ungarn floh und vertrat sich mit den Türken, die ihm ein Amt als Anes verliehen. Später empörte er sich abermals, und zwar mit solchem Erfolge, daß die Türken ihn als obersten Fürsten von Serbien anerkannten, welche Abrede ihm auch 1827 von einer Nationalversammlung in dem eben wieder berührt gewordenen Kraujewac bestätigt wurde. 1839 mußte er zugunsten seines Sohnes Milan abtunken, dem nach dessen bald erfolgten Tode sein Bruder Witschja folgte. Schon 1842 mußte er das Land verlassen. Jetzt kam Alexander, der Sohn des schwarzen Georg, auf den Thron. 1858 war man auch seiner überdrüssig und er mußte nach Österreich fliehen. Nun kam der alte Miloš wieder aus Ruher und regierte in seiner alten despotischen Weise noch, bis er 1860 starb. Ihm folgte von neuem sein Sohn Witschja, der bis dahin zu Wien bei wissenschaftlicher Beschäftigung gelebt hatte. Er war der beste von der ganzen Familie. Er verlegte die türkischen Besatzungen, schuf ein stehendes Heer und sorgte für Wohlstand und geistigen Fortschritt. Am 10. Juni 1868 wurde er jedoch auf Anstiften Alexanders in dem bei Belgrad gelegenen Park von Topfshäuser ermordet. Trotzdem gelangte der Mörder nicht zur Herrschaft. Die Täter wurden vielmehr zum Tode und er selbst, allerdings in Abwesenheit, zu zwanzigjähriger Gefängnisstrafe verurteilt. Er war ein schlauer und charaktervoller Mensch. 1885 starb er in Temeswar. Die Serben wählten jetzt Milan, den Enkel Jeseims, Neffen Michaels, zum Fürsten. Er war erst 14 Jahre alt. Auch seine Regierung war nicht segensreich. Zwar gelang es ihm, durch den Berliner Vertrag 1878 sein Land zu vergrößern, aber die Staatsschulden wuchsen, zum Teil durch persönliche Verschwendungssucht und ein ausschweifendes Leben, ungeheuer an. Gegen Bulgarien kämpfte er unglücklich, von seiner Frau ließ er sich scheiden, dadurch verlor er den Boden unter den Füßen, dankte

zugunsten seines Sohnes ab und lebte in Paris ein lustiges Leben. Trotzdem übte er auf seinen Sohn und dessen Land weiter einen unheilvollen Einfluß aus. Er war ein Nüdrich, ähnlich wie König Eduard, da er noch Bräutigam von Wales war. Sein Sohn Alexander war ebenfalls nicht das Muster eines Regenten. Er war, als er auf den Thron gelangte, erst 13 Jahre alt, erklärte sich aber schon mit noch nicht 16 Jahren aus eigener Machtvollkommenheit für großjährig, stürzte die Verfassung um, rief seinen Vater wieder ins Land zurück und machte sich dadurch höchst unbeliebt, besonders als er die ihm an Jahren überlegene Witwe eines Ingenieurs Maschin, Draga mit Namen, die erst seine und, wie man sagte, auch seines Vaters Geliebte gewesen war, zu seiner rechtmäßigen Gemahlin erhob. Nun begann unter deren Einfluß eine böse Günstlingsherrschaft, der die Ermordung des Königspaares in der Nacht des 10. zum 11. Juni 1909 ein Ende bereitete. Dem Sohne des Alexander Karageorgewitsch wird es vielleicht nicht möglich sein, seine Mitthätigkeit an der Mordtat zu beweisen. Aber jedenfalls landete er nach derselben sofort in Serbien auf und wurde von den Mördern zum König gemacht. Das ist der Mann, der jetzt wohl die verdiente Strafe ernten wird. Von seinen zwei Söhnen taugt der älteste gar nichts. Er ist ein ausschweifender, roher und gewalttätiger Mensch, sogar für serbische Verhältnisse etwas zu sehr, so daß er sein Thronfolgerrecht seinem jüngeren Bruder abtreten mußte. Ob dieses Recht wohl jetzt noch einen wirklichen Wert darstellt?

Beide Familien, die Karageorgewitsch wie die Obrenowitsch, gehören, wie wir sehen, zu den „feinen“ Familien, und zuletzt werden die Serben froh sein, wenn sie sie los werden und unter anständige österreichische Herrschaft kommen. Dann wird der serbische Verbrecherhelfer wohl gründlich ausgeräuchert werden. Denn auf des Mörders Konto kommt ohne Zweifel auch der Anlaß des Weltkrieges, die Schandtat von Serajevo. Damit ist das Maß voll geworden und das Gottesgericht tritt nun ein. W.

## Zur Kriegslage.

Wo fällt die Entscheidung des Weltkrieges?

In den „Neuen Züricher Nachrichten“ vom 30. Oktober vertritt Hr. Karl v. Bagen die Ansicht, daß die Entscheidung entgegen der jetzt vorherrschenden Meinung nicht auf dem Balkan fallen, sondern an den Dardanellen, am Suezkanal und in Calais. In diesen drei Stellen müssen die Engländer besiegt werden. Rußland und Serbien sind Nebenfragen, die schon erledigt sind, Italien eine halb zur Erledigung gelangende Frage. Frankreich hat nicht den moralischen Halt mehr, der zu einem Weltkriege gehört. Es wird nur von den Engländern gehalten, die ihm noch Ratgeber geben. England wird und muß besiegt werden, nur dann allein ist Hoffnung auf einen dauernden Frieden.

400 000 Mann Verbandsstruppen nach dem Balkan.

Londoner Blätter verbreiten im Anschluß an Asquiths Rede die Sensationsmeldung, die Arme des Verbandes auf dem Balkan solle auf 400 000 Mann gebracht werden, bevor ein allgemeines Eingreifen der Verbündeten zu erwarten ist.

„A Vilag“ läßt sich aus Sofia drängen: Das Blatt „Uro“ erzählt aus Bularech, daß der dortige serbische Gesandte ein kryptisches Telegramm von der serbischen Regierung erhielt, das den Gesandten von der verzweifelten Lage Serbiens verständlich und verschiedene darauf be-

zügliche Mitteilungen enthielt. Der serbische Gesandte lauschte darauf den Ministerpräsidenten B r a t i a n u auf, bei dem er eine Stunde verweilte. Nachrichten aus Krefen, die dem Ministerpräsidenten nahegelegen, zufolge, hat der serbische Gesandte auch ausgeführt, daß Serbien gezwungen sein werde, von den Zentralmächten und Bulgarien den Frieden zu verlangen, um wenigstens das zu retten, was Serbien bisher noch zu erhalten gelang, wenn nicht im letzten Augenblick noch Hilfe komme. B r a t i a n u erklärte dem serbischen Gesandten die Antwort, daß Rumänien Serbien bereit sein, auf ganz Rumänien zu verzichten, welches der serbische Gesandte das Ministerium und begab sich in die russische Gesandtschaft, wo er gleichfalls längere Zeit verweilte. In Sofia ist in erster Linie die Nachricht verbreitet, daß Serbien einen Sonderfrieden von Bulgarien und den Zentralmächten verlangt habe. B r a t i a n u dieses Gerücht auf Wahrheit hinweisen, so wird danach Serbien bereit sein, auf ganz Rumänien zu verzichten und ebenfalls die von den Zentralmächten besetzten Gebiete Serbiens aufzugeben, um wenigstens als politische Einheit zu bleiben.

## Der deutsch-österreich-ungarische Krieg gegen Serbien.

Weitere Fortschritte. Reiche Gefangenendeute.

Der deutsche deutsche Heeresbericht lautet:

Im Moravisch-Tale wurden die Höhen bei Krise in Besitz genommen. Südlich von Cacal ist der Stamm der Jelic-Mlanina überdrückt.

Beiderseits des Kottent-Berglandes haben unsere Truppen den Feind geworfen und in der Verfolgung das Nordufer der westlichen Golliza-Morava, beiderseits von Krafjino, erreicht. Sie nahmen 1200 Serben gefangen.

Eilich der Grca hat die Arme des Generals von Galkiw den Feind über die Linie Dobocina-Santarovac geworfen, hat die Höhen südlich Tucumir gestrichelt und im Moravatal die Drie Capria, Zecmjerica und Paraciz genommen.

1500 Gefangene wurden eingebracht.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)

Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht lautet:

Unsere im Osten-Gebiet kämpfenden Truppen erzielten gestern im unvollständigen Angriff den westlich von Grahovo aufragenden Berg Witschja, zerpflanzten die moniegeographische Besatzung und machten einen großen Teil derselben zu Gefangenen. Auch östlich von Trebinje wurden mehrere Grenzhöhen genommen. Südlich von Anouac räumten mehrere vorgehobene Abteilungen vor überlegenem Gegner einige auf feindlichen Boden befindliche Stellungen. Die Arme des Generals v. Kooch drängt die Serben bei Krise, südlich von Cacal, ins Gebirge zurück. Die deutschen Truppen dieser Arme nähern sich Krisevo. Die über die Höhen östlich des Guecar-Tales vorgehenden österreichisch-ungarischen Kräfte waren feindliche Nachhut. Die Arme des Generals v. Galkiw ist in Paraciz eingedrungen. Auch das Vordringen der bulgarischen 1. Arme macht Fortschritte.

Serbien melbet seinen allgemeinen Rückzug.

Der serbische Heeresbericht über die Lage am 1. November besagt: Da der Feind gegen K r a g u j e w a vordrückt, zogen wir uns auf unsere Stellungen südlich dieser Stadt zurück. Auf der Ostfront zogen wir uns vor dem an sich überlegenem Gegner in Richtung der N i s h a zurück.

Zur Verstärkung von Belgrad.

Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ in Monastir schreibt in einer Schilderung seiner Erlebnisse in Serbien über die Beschichtung von Belgrad: Von Semlin aus liehen Batterien von 42-Zentimeter-Geschützen einen Granatenregen auf die Stadt nieder. Beim Einschlagen der Granaten wurden Trümmer über 5 Stadi hohe Säulen hinweggeschleudert. Als die Truppen und Flüchtlinge aus der Stadt trümen, warfen deutsche Kräfte Bomben auf sie. Es entstand jedoch keine Panik. Die Deutschen verbanden ihre Größe ihrer unglaublichen artilleristischen Kräfte.

\*

# Der bulgarisch-serbische Krieg. Die Bulgaren in Nisch.

Sofia, 6. Nov. (Bulgarische Telegraphen-Agentur.) Eine bulgarische Division ist in Nisch eingerückt.

W. Z. B.  
Fortgesetzte Offensive auf der ganzen Front.  
So beginnt der amtliche bulgarische Heeresbericht. Es heißt dann weiter:  
In Richtung Bolevac und Paracin eroberten wir das Dorf von Kirovi Brijuni Timof bei dem Dorfe Autovo. Wir eroberten 8 Kanonen und machten 300 Gefangene. In der Umgegend von Nisch haben unsere Truppen schon vor der Fortlinie der Stellung. Am Tat der bulgarischen Morava besetzten wir die Cerment Platinia, Pano Platinia und Crna Trava. Südlich Strumica wurden die Bulgaren durch beträchtliche französische Streitkräfte angegriffen, die aber zurückgeschlagen wurden.

Nisch auch vom Norden bedroht.  
Die bulgarische Armee hat, wie aus Sofia gemeldet wird, die Stadt Bolevac genommen, wodurch Nisch auch von Norden her bedroht wird. Die Einnahme von Caal durch deutsche Truppen bedroht auch die serbische Rückzugslinie.

Das ebenfalls gefälschte Monattir.  
Der Sonderberichtler des „Britt Parisien“ meldet aus Saloniki, daß am 3. November zahlreiche serbische Militärlinien aus Mazedonien eingetroffen sind, daß die Bulgaren in Saloniki angelegte englische und italienische Zeitungskorrespondenten befristeten dies. Die französischen und englischen Generalstäbe geben den Händeln der Serben bekannt. Nachdem Leslib in den Händen der Bulgaren war, räumten die Serben die Umgegend von Belas vollständig und zog sich auf Trilep zurück. Die Bulgaren griffen die Serben in den Campainen zwischen Belas und Pregel heftig an. Der Angriff wurde aber aufgehalten.

Der berühmte Katschubach in den Händen der Bulgaren.  
Die Bulgaren eroberten den berühmten Katschubach. Ihr Vorbringen auf der Front von Kalkanbelen wurde trotz dem aufgehalten. Die Serben haben dort so starke Stellungen, daß sie gestern einen Vorstoß in der Richtung auf Tranje unternommen konnten.

Artilleriegefechte zwischen französischen und bulgarischen Truppen.  
Neuer Bericht aus Saloniki vom 3. November. Bei Velabono wurden seit den ganzen Tag über Artilleriegefechte geliefert zwischen französischen und bulgarischen Truppen, worüber noch Einzelheiten fehlen. Die Serben sollen sich in guter Ordnung auf Trazovo zurückgezogen haben. In den Dobanowassen, die den Weg nach Trilep und Monattir beherrschen, überwachen die Serben noch den wütenden Angriffen der Bulgaren.

In der Schlacht zwischen Leslib und Szip hat das 14. serbische Infanterie-Regiment, das größtenteils aus bulgarischen Angehörigen bestand, die Waffen weggegeben und sei zum Feinde übergegangen.

Bulgarische Kriegsmaterial-Bene.  
Ein für Serbien bestimmter russischer Dampfer mit Kriegsmaterial namens „Welsch“ ist als Dampfer der Bulgaren nach Tom gebracht und auf den Namen „Warna“ umgetauft worden.

Erneute Befestigung der bulgarischen Küste.  
In Sofia aus Gümüldschina eingetroffene Meldung erzählen, daß die englisch-französische Flotte nicht aufhöre, die bulgarische Küste zu beschleichen. Besonders schießt sie auf die Gienow ab zwischen Debagog und der Stadt Babova, wo die Reisenden schnap den serbischen Schrapnellstrahlen entronnen.

Übereinkommen zwischen Bulgarien und Griechenland.  
Die Budapest „Münner“ meldet aus guter Quelle von einem Übereinkommen, das zwischen Griechenland und Bulgarien abgeschlossen wurde, und in dem Bulgarien sich verpflichtet, Monattir, Gewaheli, Poizan und andere griechische Städte nicht zu besetzen, also alle Gebiete, von denen die griechische Regierung seiner Zeit erklärt, wenn Serbien verliere, könnten sie nur an Griechenland fallen und aus seiner Interessensphäre auszuschalten. Da Bulgarien angeblich seine Amtserklärung an Griechenland abgeben erklärte, ist das Übereinkommen zwischen Bulgarien und Griechenland vollkommen.

Die neue Lage in Griechenland.  
Nach dem Austritt des Kabinetts.

„Neuer“ meldet aus London über die griechische Kabinetskrise, daß der direkte Grund eine Bemerkung des Kriegsministers war, welche Verweilens als eine Verleumdung der Reaktion angesehen wurde. Er trat ab, worin er vom Kriegsminister unverzüglich eine Entschuldigung forderte. Jamnis erwiderte darauf, daß die Regierung sich für solidarisieren mit dem Kriegsminister erklärte, und erlaubte die Kammer um ein Verweilensnotum. Die Abstimmung hatte den Sturz des Kabinetts zur Folge. Man erwartet, daß die Krisis durch Kamerarücktritt beendet wird und daß die Aufrechterhaltung des Kabinetts Jamnis möglich sein wird; nur das Kriegsportfolio dürfte in andere Hände gelegt werden.

Das Antierdamer „Allgemein Handelsblatt“ meldet aus Athen: Die Kammer wurde bis zur Bildung eines neuen Kabinetts verlagert. Der König hat die Demission des Kabinetts angenommen.

Neuer Bericht gegen die Truppenlandungen.  
Die griechische Regierung richtete einen neuen Protest an die Entente-mächte gegen die Auslieferung von Truppen in Kavalita.

Zusammenstöße zwischen Griechen, Engländern und Franzosen.

Die griechische Volksstimmung ist überall gegen die Entente. Griechische Grenztruppen haben schon des öfte-

ren von den Bulgaren zurückgeschlagene Franzosen und Engländer, die sich nach Griechenland flüchten wollten, mit Waffengewalt gezwungen, nach Serbien zurückzukehren. In Saloniki ist es zu blutigen Zusammenstößen zwischen griechischen Grenzpatrouillen und Kolonialtruppen gekommen. Gessen schloß ein griechischer Posten beim Zollamt einen renitenten englischen Offizier und einen Soldaten nieder.

Wie Rumänien jetzt seine Neutralität wahr.  
Halbamtlich wird gemeldet: Infolge der Besetzung des serbischen Donauraums durch deutsche und österreichische Truppen haben die rumänischen Behörden die notwendigen Maßnahmen ergriffen, um die mit Waffen und Munition für Serben beladenen, unter russischer Flagge fahrenden Schiffe in rumänische Häfen zu bringen und zu entwaffnen, wenn sie sich in rumänische Gewässer der Donau gesüht haben.

## Die Kämpfe an der Westfront. Brand über den Frieden.

Nach dem französischen Ministerrat behandelte der zweite Teil der Rede des Ministerpräsidenten Brand die Friedensfrage. Die darin angewandten Worte lassen allerdings auf alles andere wie eine Kultur-Nation schließen. Wir heben folgende Stellen hervor:  
„Das Land richtet sich auf, packe den Anpreisler und hält ihn fest. Solange die Administration ihre Kräfte, ihren Schwabel, ihre mörderischen Vlistäten behalten kann, ist es unzulässig, von Frieden zu sprechen. Erst wenn sie daran denkt, ihren Rang unter den Nationen wieder einzunehmen, indem sie ihr Gebot wahr, aber auch dasjenige der anderen achtet, erst wenn wir sie in die Unmöglichkeit versetzen, die Wälder während langer Jahre zu heutzutage, erst wenn die Administration ihre Kräfte, ihren Schwabel, ihre mörderischen Vlistäten behalten kann, ist es unzulässig, von Frieden zu sprechen. Erst wenn sie daran denkt, ihren Rang unter den Nationen wieder einzunehmen, indem sie ihr Gebot wahr, aber auch dasjenige der anderen achtet, erst wenn wir sie in die Unmöglichkeit versetzen, die Wälder während langer Jahre zu heutzutage, erst wenn die Administration ihre Kräfte, ihren Schwabel, ihre mörderischen Vlistäten behalten kann, ist es unzulässig, von Frieden zu sprechen.“

Das belandhafte Belgien, das sich sich für uns in der Art lieh, wird dann in sein Recht und Freiheit wieder eingetret. Serbien hat bereit sein. Erst dann wird von Frieden die Rede sein können. (Beifall.) ... Niemals wird jemand umieren Kunde das Antlitz einer Nation von Nüben geben können. Mit der Wunde an seiner Seite und trotz allen Herausforderungen hat das Land über 40 Jahre lang auf den Triumph des Rechts, die Gültigkeit für das Land, das ihm angetan wurde, gewartet, und plötzlich führt man sich auf das Land und lacht es zu zerstückeln. Man will es in seinen Freiheiten veranlassen, in ihm einen der größten Träger der Zivilisation der ganzen Welt töten, man will ihm und anderen Nationen — ich weiß nicht, welche Tyrannen — aufzwingen, die seine hochheiligen Namens wüdhige Nation annehmen können.“

Der gestrige deutsche Heeresbericht.  
Der von den Franzosen noch besetzte kleine Graben nordöstlich von Se Mesmit verlegte Tagesbericht vom 26. Oktober wurde heute nachgeheftet.

Ein Gegenangriff gegen den von unseren Truppen gestärkten Graben nördlich von Massing wurde blutig abgewiesen. Am Dienste des Grabens wird noch mit Handgranaten gekämpft. Die Zahl der Gefangenen ist auf drei Offiziere, 80 Mann gesunken. 8 Maschinengewehre, 12 kleine Minenwerfer wurden erbeutet.

Der englische Oberbefehlshaber Feldmarschall French hat in einem amtlichen Telegramm behauptet, aus den Verlusten von sieben deutschen Bataillonen, die an den Kämpfen bei Voos teilgenommen haben, geht hervor, daß ihre Verluste ungefähr 80 % ihrer Stärke betragen. Diese Angabe ist glatt erfunden.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)  
Generalissimus Joffre

weih nichts Bemerkenswertes zu melden.  
Graf Hertling an der Front.  
Aus München wird gemeldet: Staatsminister Dr. Graf von Hertling hat in Begleitung des Ministerialdirektors von Meinel und des Legationsrats Freyh von Stengel eine zehntägige Reise nach Belgien und Nordfrankreich angetreten.

Neuer Kriegsrat in London.  
Die offizielle „Agenzia Nazionale“ in Rom teilt mit, daß vorläufig vier Generale in London zu einem engeren Kriegsrat des Verbundes zusammenzutreten werden.

Der Kriegsrat in Kanada.  
Die „Times“ melden aus Ottawa: Der Finanzminister schloß die Kriegskosten Kanadas im nächsten Jahre auf 60 Millionen Pfund Sterling. Die Unterhaltungskosten betragen 200 Millionen Sterling für den Mann.

## Der Luftkrieg. Flugzeug-Angriff auf einen englischen Dampfer.

Neuer meldet aus London: Der englische Dampfer „Noociei“, der gestern in Manchester angekommen ist, berichtet, daß er am 30. Oktober durch drei feindliche Flugzeuge angegriffen worden sei. Eines davon war ein Großflugzeug, das 36 Bomben nach dem Dampfer warf, die fast alle in unmittelbarer Nähe des Schiffes ins Wasser fielen. Das Flugzeug richtete darauf Maschinengewehre auf das Schiff, dessen Deck und Wände beschädigt wurden. Auch die beiden anderen Flugzeuge beteiligten sich an dem Bombardement. Durch geschicktes Manövrieren gelang es dem Dampfer schließlich, nach einem 35 Minuten langen Kampfe zu entkommen.

## Der Krieg mit Italien. Zum Kriegsgeheimnis

Der gestrige österreichisch-ungarische Heeresbericht: Der gestrige Tag verlief aus der Sicht der Österreicher ruhiger. Nachmittags fanden einzelne Abstände des Bruderkampfes von Görz und der Nordteil der Hochfläche von Dobro unter heftigem Beschütze. Vereinzelt Vorstöße der Italiener trafen in unserem Feuer zusammen. Nachts wurden wieder feindliche Angriffe bei Zagora abgewiesen. Ein italienisches Luftschiff warf wieder über Miramar Bomben ab.

Kein Beitritt Italiens zum Sonderfrieden-Vertrauen.  
Zuverlässigen Vernehmen zufolge lehnte der letzte italienische Ministererrat den englischen Vorschlag zum Beitritt Italiens zum Londoner Vertrag, seinen Sonderfrieden zu schließen, ab.

## Die Kämpfe an der Ostfront. Der gestrige deutsche Heeresbericht.

Der gestrige deutsche Heeresbericht.  
Der gestrige Tag verlief aus ihrer ganz außergewöhnlich hohen Verluste haben die Russen ihre vergeblichen Angriffe zwischen Ementen und Jelenie sowie bei Gateni zurückgeschleht. Bei Gateni brachen wiederum vier starke Angriffe von unseren Feinden zusammen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.  
Es hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Heeresgruppe des Generals v. Kuffingen.  
Nordwestlich von Gzoritz wurden die Russen nach einem kurzen Vorstoß über Wolotschnowa auf Wolok wieder in unsere Stellungen zurückgeworfen.

Südlich von Rosta machte unser Angriff Fortschritte. Mehrfache russische Gegenstöße nördlich von Komatow wurden abgelenkt.

Bei den Truppen des Generals Grafen v. Bismarck führte unser Angriff gegen die noch einen Teil von Siemlowe haltenden Russen zum Erfolg. Mehrmals fielen über 200 Gefangene in unsere Hände.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)  
Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht.  
Wien, 5. Nov. Amtlich wird verlautbart: Die Kämpfe um Siemlowe e bauieren auch gestern den ganzen Tag fort. Sie endeten mit der völligen Vertreibung der Russen aus dem Drie und von dem westlichen Schrapnell. Der Feind ließ neuerdings 2000 Gefangene in unserer Hand. Die siebenbürgische Honde-Division, die durch vier Tage und vier Nächte ununterbrochen im Kampfe stand, hat an der Wiedergewinnung aller unserer Stellungen hervorragenden Anteil. Nördlich von Komatow, an unserer Seite, wurden einige russische Gräben genommen. Westlich von Siemlowe brach der Feind in unsere Stellungen ein. Gegenangriff warf ihn zurück. Die Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen. Somit im Nordosten an zahlreichen Teilen der Front erhöhte russische Artilleriefeuer.

Warum Maxim Gorli verhaftet wurde.  
Die bulgarische „Moumanie“ meldet aus Moskau: Dieser Tage fanden hier große Vernehmungen statt, in denen für einen neuen Friedensschluß gesprochen wurde. Die Veranlasser der Vernehmungen, darunter Maxim Gorli, wurden verhaftet.

Nach in Bukarest eingetroffenen Meldungen bereitet sich in den russischen Antriebsgebieten eine Revolutionsbewegung vor. Die Regierung zieht Truppen von der Front zum Schutz der Hauptstädte heran.

Die galizischen Geiseln freigelassen.  
Aus Wien wird gemeldet: Infolge des überhand nehmenden Fühlungsstands hat sich die russische Regierung zur Freilassung der nach allen Teilen des Reiches verstreuten galizischen Geiseln entschlossen. Das russische Ministerium hat sämtlichen als Geiseln in Rußland internierten galizischen Zivilgefangenen gestattet, in ihre Heimat zurückzukehren.

## Vom Seekrieg. Die „König“.

Der amerikanische Heeresbericht.  
Die amerikanische Regierung antwortet genügt sei, Verhandlungen mit Deutschland über die „König“-Frage nachdrücklich weiter zu betreiben, indem sie darauf besteht, daß Deutschland von der Tat abtritt und Entschädigungen bezahlt, ohne die Frage erst dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten. Die Worte Amerikas an England beweist, einen günstigen Eindruck in Deutschland hervorzuwirken.

Die englische Blockierung des Hafens von New York.  
„International News-Service“ meldet aus Washington: Die Retnahme des amerikanischen Dampfers „Sodding“ durch ein englisches Kriegsschiff im Angesicht der amerikanischen Küste wird hier als erster betrachtet, als irgend ein Fall, der seit dem Ausbruch des Krieges Amerika und England betraf. Die „Sodding“ hat niemals die deutsche Flagge geschifft. — „New York American“ meldet: New Yorker Schiffsfabrikrie erblickten in dem Fall der „Sodding“ Anlaß zu einer Krise für den amerikanischen Handel. Da die „Sodding“ auf der Fahrt zwischen amerikanischen Häfen begriffen war, so werden sie von der Regierung verlangen, daß sie der tatsächlichen englischen Blockierung des New Yorker Hafens ein Ende mache.

## Der türkische Krieg. Amülicher türkischer Heeresbericht.

Amülicher türkischer Heeresbericht.  
Türkische Hauptquartier teilt mit: An der Darfont gewöhnliche Kämpfe. Bei Anabieren unsere Patrouillen durch Bomben von den Fortsetzung von Befestigungs-

arbeiten. Am 9. November zwang unsere Artillerie feindliche Kriegsgefangene vor dem Ort zu kapitulieren. Ein Panzerzug wurde dreimal, ein Frachtschiff einmal getroffen. Auf diesen Schiffen brach ein Brand aus; es wurde gegen Weizen abgeschleppt. Als unsere Artillerie auf eine feindliche Kompanie feuerte, die Übungen abhielt, hielten diese Fliegen mit dem Hosenkrieg damit wir unter Feuer einstellten. Am 4. November beschossen ein Major und ein Torpedoboot des Feindes ungefähr zwei Stunden das offene Dorf Gnos und zerstörte einige Häuser. Somit ist nichts zu melden.

Schwere englische Niederlagen in Südarabien.  
Das in Bagdad erscheinende Blatt „Soda in Jiam“ erzählt: Die englische Expedition gegen Mesopotamien hat unter den Händen der Küste Südarabiens von Wab el Mandeb bis Masat große Erregung hervorgerufen. Seit der Einnahme von La Hadj durch türkische und arabische Truppen ist die Erregung gewachsen. Die das Bergland von Hadramaut bewohnenden Stämme griffen unter dem Gouverneur von Dabel Zerin, der den Heiligen Krieg verbindet, zu den Waffen und griffen die englischen Kolonien in der Küste an. Nachdem die Engländer in Matalla Verstärkungen gelangt hatten, fand im Innern des Landes ein Kampf statt. Obwohl die Engländer über Kanonen und Maschinengewehre verfügten, wurden sie von 1200 Arabern umzingelt, die drei Kanonen, sieben Maschinengewehre und über 800 Gewehre und Munition erbeuteten. Eine große Anzahl Engländer wurde getötet. Der Rest flüchtete nach Matalla in Kanonenboote und räumte Matalla in Erwartung indischer Verstärkungen. Die Niederlage, die von den Engländern geheimgehalten wird, rief bei der indischen Regierung lebhafteste Beunruhigung hervor.

## Der Krieg in den Kolonien.

**Kämpfe an der Nordwestgrenze von Kamerun.**  
Das englische Freischwanz teilte mit, daß Truppen aus Nigeria am 22. Oktober in Kamerun gelandet, eingenommen haben. In dem Gefechte bei Bango wurden drei Deutsche und 25 Eingeborene getötet; die britischen Verluste betragen vier Tote und neun Verwundete, lauter Eingeborene.  
Die Station Bamenda liegt etwa 80 Kilometer östlich der deutsch-englischen Grenze auf dem West-Bordweg. Ob der Angriff auf Bamenda von den bei Shidings versammelten englischen Truppen ausgeführt wurde oder ob andere Truppen von Nigeria entlang dem Donga-Fluß gegen Bamenda vordrangen, läßt sich aus den vorliegenden Nachrichten noch nicht erfahren. Ebenfalls läßt sich nicht feststellen, ob die Truppen durch Einnahme von Bamenda durch feindliche Truppen am Urteil abgewiesen. Bango liegt etwa 200 Kilometer nordöstlich Bamenda, am Nordrande des Kameruner Hochplateaus. Mit dem Fall dieser Station wurde gerichtet, nachdem englische und französische Truppen Ende Juni 1915 Kamerun besetzt hatten und nachdem am 18. August aus Goshoda von einer englischen Expedition, die anscheinend den Saraba-Fluß auf-

wärts gekommen war, eingenommen worden war. Eine Befestigung der Kamerunexpedition bleibt indes abzuwarten.

## Politische Übersicht.

**Bulgarien.** Aus Anlaß der Ankunft des ersten Dampfers aus Orjowa in Widin wechselten der Deutsche Kaiser und der König der Bulgaren sehr herzliche Begrüßungen.

**Südenburg.** Die Großherzogin hat das Entlassungsgesuch der Regierungsmitglieder angenommen und den Rechtsanwalt Dr. Louwisch mit der Kabinettsbildung betraut. In das neue Kabinett treten der Direktor der Steuerverwaltung Szar, Professor Soßion und Notar Keiffers ein.

**Türkei.** Das Konstantinopeler Amtsblatt veröffentlicht die von der Kammer angenommenen Gesetze, wodurch die Regierung ermächtigt wird, mit der deutschen Regierung ein Abkommen betreffend einen Vorschuß von 6 Millionen Pfund abzuschließen, der von der deutschen Regierung gewährt wird, und wodurch ferner der Finanzminister zur Ausgabe von Kassenscheinen im Betrag von 6 Millionen ermächtigt wird, deren Ausgabe vollkündig in Schatzkassen der deutschen Regierung hinterlegt ist, die der Verwaltung der osmanischen Staatsschuld übergeben sind. Die Kassenscheine werden Zwangsgeld haben und in Konstantinopel ein Jahr nach dem Abschluß des Friedens zahlbar sein.

**Rußland.** Wegen ihres deutschen Namens sind der Baron Georg Klopman, der Abesmarshall von Fürst Nikolaus Rumel, der frühere Abesmarshall Baron Maximilian Engelhardt und ein Vertreter der deutschen Firmen in Kiew namens Schlegelinger nach Sibirien verbannt worden.

**Amerika.** Aus New York wird berichtet: Das Ableben Hermann Ridders hat zu allgemeinen Trauertandgebungen Anlaß gegeben. Graf Bernstorff sandte an den Sohn Ridders ein Beileidstelegramm. Auch die englische Presse zollt Ridders höchste Anerkennung.  
**China.** „Daily Telegraph“ meldet aus Peking: China hat am Montag die Note Japans und seiner Verbündeten über die Wiederherstellung der Monarchie beantwortet. In der Antwort heißt es, daß der Präsident Yuanzhiwei wiederholt verhandelt habe, die Bewegungen, die auf die Wiederherstellung der Kaiserfamilie hinarbeiten, einzudämmen, daß er aber gegen den Volkswillen machtlos sei. Das Volk wolle unbedingt das Kaiserium wieder aufrichten. Unruhen seien nicht zu befürchten, wenn man dem Volke seinen Willen lasse. Die Gouverneure aller Provinzen hätten Maßnahmen getroffen, um das Leben der Fremden zu schützen.

## Deutschland.

König Ludwig von Bayern hat am Donnerstag bei einer Truppenbesichtigung in München eine Ansprache an die Mannschaften gehalten, in der er u. a. folgende Worte und Sätze über unsere Truppen

bringt: „Der Feinde erloschlos sind. Ein natürlicher Kriegsausbruch ist inzwischen eingetreten, Gerben, wo bayerische Truppen unter Kurfürst Max Emanuel, dem Eroberer von Belgrad, vor zweihundert Jahren schon siegreich kämpften. Auch diesmal sind bayerische Truppen in Serbien dabei und dort wie andernorts ein Schrecken vor dem Feinde.“ Mit der Aufforderung, es im gleichen Hingebung mit den Kameraden im Felde gleichzutun, schloß der König.

Der bulgarische Finanzminister Louissch und der Direktor der bulgarischen Staatsschuldverwaltung Szojanoff sind, von Wien kommend, am Freitag vormittag auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin eingetroffen. — Abg. Dr. Bismarck sprach dieser Tage im Saal 106 erg über die „Ergebnisse des Weltkrieges“. Die Besammlung gab über Zustimmung Ausdruck in einer Entschließung, in der es heißt, daß man jetzt entschlossen bleibt, in diesem Weltkriege auszuharren, bis ein Friede geschlossen ist, der die Zukunft Deutschlands militärisch und wirtschaftlich sichert. Den Truppen und ihren Führern wurde Dank und Bewunderung für ihre Taten ausgesprochen. Die Verarmung, gewiß, jedes Opfer zu bringen, das der Krieg erfordert, wünscht auf der anderen Seite, daß dem unbegründeten Anmaß der Lebensmittelpreise Einhalt getan werde, und begrüßt deshalb die neuesten Bestimmungen der Regierung als den ersten energischen Schritt zur Abhilfe in der Erwartung, daß weitere Maßnahmen folgen.

In der fortschrittlichen Kriegstagung, die kürzlich in München stattfand, sprach Abg. Dr. Müller-Deutenberg über allerlei Kriegserfragen. Nach herzlichen Antworten an das Heer warnte der Redner u. a. vor der allfälligen Agitation einer gewissen Presse gegen das Reichsamt des Innern. Mit der Neuorientierung der inneren Politik habe man allerdings in dem fortgeschrittenen Verlauf einer Verbesserung des Reichsvertrages nicht besonders ausföhrlich abgehandelt. Auch der Vorschlag, Erlaß mehr Sonderanordnungen, die die Verarmungen weiter Kreise über das Verlangen der Reichsregierung durch größeres Entgegenkommen zu bannen. Das Gefühl nationaler Solidarität gegen Schließen der Vorkriegsstandards und lokalen Projekten zu erhalten, ist des Parlamentes erste Pflicht. Ein stärkeres Neubehalten müßte auch ein freieres sein. Der Redner wies auf die große Bedeutung der jetzt eröffneten wirtschaftlichen Seite der Grundfrage des neuen Verordnungslandes hin, die sich auch für Bayern geltend mache. Die Kanal- und Flusspolitik Bayerns als Mittelglied des Straßensystems-Bayern gewinne die größte Bedeutung. Eine Ausbesserung sei mit ihrem Ausbau für ewige Zeiten unmöglich. Redner schloß, die jetzt bestehende Harmonie zwischen Heer und Volk müßte auf der Grundlage woffen Vertrauens der Regierung zum Volk das Wohlbefinden des öffentlichen Lebens werden. Nach eingehender Debatte wurde die schon in der Beschlusse, gegebene, die Politik der fortschrittlichen Volkspartei billige Entschließung angenommen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Th. Köhner in Merseburg.

**Gottesdienst-Anzeigen.**  
**Dom.** Im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl. Diak Wanke.

Für die vielen Ehrungen und Geschenke zu unserer silbernen Hochzeit sagen wir allen verbindlichsten Dank.  
Merseburg, 6. Nov. 1915.  
Wih. Allertitz und Frau.

Donnerstag früh 4 Uhr entließ ganz plötzlich unsere liebe gute Mutter, Schwieger- u. Großmutter, die Witwe **Sophie Schmale** geb. Schönburg im bald vollendeten 89. Lebensjahre.  
In tiefer Trauer **Familie Schmale,** Merseburg 6. Nov. 1915.  
Die Beerdigung findet Sonntag mittag 12 Uhr auf dem Südfriedhofe zu Halle a. S. statt.

Sagen allen, die unseren lieben Entschlafenen so reichlich mit Kränzen bedacht und ihn zur letzten Ruhe geleitet haben, unsern innigsten Dank.  
Merseburg, 6. Nov. 1915  
**Frau Witwe Zachert und Kinder.**

**Hühner u. Hähnchen** verkauft **Berger, Schöpan.**  
**Einfaches Fahrrad** billig zu verkaufen. Dammstraße 6, part.

  
**Radfahrer-Verein „Jugendlust“ in Löpitz.**  
**Nachruf.**  
Für Kaiser und Vaterland fand am 15. Oktober d. J. den Heldentod unser Kamerad und treues Mitglied,  
**der Ersatz-Reservist**  
**Otto Löwe**  
aus Löpitz.  
Wir betrauern aufrichtig den Heimgang unseres entschlafenen Freundes, der sich durch sein freundliches, stets hilfsberechtigtes Wesen unser aller Liebe erworben hatte.  
Sein Gedächtnis wird unter uns in Ehren bleiben.  
Löpitz, den 5. November 1915.  
**Der Vorstand.**

  
Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Tode meines geliebten Sohnes spreche ich hierdurch meinen herzlichsten Dank aus.  
Merseburg, den 6. November 1915.  
**Margarete Steckner geb. Lohenstein.**

**Künstlicher Zahnersatz**  
Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.  
**Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder**  
Markt 19 Merseburg Telefon 442  
Sprechzeit 3-6 Uhr. — — — Sonntags 9-1 Uhr.

**3a. 30 Zentner Weisskraut**  
zu verkaufen. Näheres Gotthardstr. 2.

**5. öst. trodenes Zimmer zum Möbelenstellen**  
gesucht. Angebote unter L 100 an die Geschäftsst. d. Bl. erbeten.

**Einfamilienhaus**  
mit allen Bequemlichkeiten, auch mit Warmwasserheizung ist bei geringer Anzahlung zu verkaufen oder zu vermieten. Näheres part. **C. Günther, Maurermeister.**

**Bahnhofstr. 4, 2. Etage.**  
per 1. April 1916 zu vermieten. Preis 700 Mk. Gas u. elektrisch Licht vorhanden. Näheres part.

**Wohnung (1. Etage).**  
2 Stuben, 3 Kammern, Küche, elektr. Licht und Zubehör, sofort oder später zu beziehen **Unter-Altenburg 52.**

**Neumarkt 22**  
ist die 2. Etage zu vermieten und Neujahr zu beziehen. Näheres **Rauschstraße 17.**

**Kleinere Wohnung**  
zu vermieten **Borswerf 28**  
Gut möbl. Zimmer u. elektr. Licht **Bahnhofstr. 4 II**

**Möbl. Zimmer mit elektr. Licht**  
zu vermieten **Breite Str. 8**  
**Möbliertes Zimmer** zu vermieten **Gotthardstr. 10, 1. Etage.**

**5-Zimmer-Wohnung**  
sofort gesucht. Angebote mit Preis u. unter A Z an die Exped. d. Bl. erbeten.

**Möbl. Schlafzimmer gesucht.** Cf. K 12 an die Exped. d. Bl.

**Karte vom italienischen Kriegsschauplatz**  
zum Preise von 10 Pfg. in zur Veranschaulichung unserer Kriegsanstalten zu haben in der **Geschäftsstelle des „Merseburger Correth.“**

**Primo Robbetti,**  
Schinten, Radwürst, Schintenwürst, Brühwürst und Gölze  
empfiehlt **Arthur Hoffmann,**  
Möbelschänterei, Obere Breite Str. **Telephon 284**

Wer erteilt einem 14-jährigen Jungen **Nachhilfe i. Element.-Unterricht**  
Df. u. H 10 an die Exp. d. Bl

Von Montag, den 8. November, an für

# == Weihnachts-Einkäufe ==

besonders billige Netto-Preise um frühzeitig Veranlassung zu geben, den Weihnachtsbedarf zu decken. Angebote sehr vorteilhaft.  
D. s. Vorräte stammen aus rechtzeitigen Abschlüssen, daher sind die

- Erdgeschoss:** Seidenwaren, wollene Kleiderstoffe, Waschkleiderstoffe, Sammete, halbfertige Roben, Balkkleiderstoffe, Ball- und große Bias, Korsetts, Schürzen, Schirme, Gürtel, Strümpfe, Trikot-Unterwäsche, Wollwaren, Bänder, Herrenkrawatten, Herrenhüte, Handschuhe, Usterhüte, Damenblawäsche, Herrenwäsche, Taschentücher, Sportkleidung, Damen-, Herren- und Kinderschwitzjer, Damentaschen.
- I Stock:** Damen-Jackets, Herbst-Mäntel, Abend-Mäntel, Busen, Kleider, Kostüme, Kleiderhülle, Morgenröcke, Morgenjassen, Pelzmuffs, Pelzstolas, Pelzjacken, Pelzmäntel, Damen- und Kinderhüte.
- II. Stock:** Sardinien und Vorläufe jeder Art, Zuggarninen, Teppiche, Vorleger, Felle, Läuferstoffe, Möbelstoffe, Möbelplüsch, Bett-, Stepp-, Tisch- und Wanddecken, Raiss- und Schlafdecken, Linoleum, Wachstuche, Klissen, Tisch- und Bettwäsche, Handtücher, Tischtücher, Servietten, Tagedecke, Wirtschaftswäsche.
- III. Stock:** Garten- und Balkon-Möbel, Dielen-Möbel, Bettstellen, Vollständige Schlafzimmer-Einrichtungen, Klein- und Ziermöbel

**Direkte Einfuhr echter Orient-Teppiche** **Mädchen- und Knaben-Kleidung.**

**Halle a. S. A. Huth & Co., Halle a. S.**  
 Gr. Steinstrasse 86/87. Marktplatz 21. Gr. Steinstrasse 86/87. Marktplatz 21

**Beerdigungs-Institut „Pietät“**  
 bringt seine der Neuzeit entsprechenden modernen **Wagen** für alle Klassen in empfehlende Erinnerung. Gleichzeitig übernehmen **Transporte von und nach auswärts.**  
 Auch halten **Särge** in allen Preislagen und Größen vorrätig.

**J. G. Knauth & Sohn**  
 Entenplan 2 **Merseburg.** Entenplan 2  
**Spezialgeschäft für Pelzwaren.**  
 Größte Auswahl in **Kragen - Muffen - Pelzhüten** neueste Modelle.  
 Fürs Fell: **Pelzwästen, Pelzkragen, pelzgefütterte Handschuhe**  
 Anfertigung von Herren- und Damerpelzen, Kragen und Muffen nach jedem Modell und in jeder Pelzart in kürzester Zeit  
**Militär-Glace- und Strickhandschuhe**  
**Offizier-Nappa** in nur prima Qualitäten

**Religiöser Verein St. Margari.**  
 Montag den 8. November, abends 8 Uhr, im „Herzog Christian“ **Versammlung.**  
 1. Geschäftsliche. 2. Vorbereitung der kirchl. Wahl. Der Vorstand. Werther, P.

**Achtung! Achtung!**  
**„Feierabend“-Abonnenten**  
 Herr **Max Ferchland**, wohnhaft zu **Merseburg, Ober-Altenburg 10**, ist seit 1. November 1915 von mir als „Feierabend“-Bote sowohl für die Stadt Merseburg, als auch für den gesamten Landbezirk Merseburg angenommen worden an Stelle des zum Militär einberufenen früheren Boten **Rudolf Sieler**. Derselbe wird alle meine Abonnenten pünktlich sowohl mit dem „Feierabend“, als auch allen übrigen Zeitschriften expedieren.  
 Abonnenten, die bei diesem Botenwechsel soll en übersehen worden sein, wollen sich entweder an den neuen Boten **Herrn Ferchland** selbst, oder an meine Adresse direkt wenden.  
**A. Schmidt Nchf. Will. Fritzsche**, Buchhandlung, Halle a. S. Königstr. 79, 1.

Von Mittwoch früh ab stehen große und kleine **Bremer Läuferschweine** bei mir zum Verkauf.  
**Ludwig Schnellhardt, Gath. gr. Ende.**

**Religiöser Verein des Amarkts.**  
 Dienstag den 9. November 1915, abends 8 Uhr, im „Sachs. Hof“.  
 1. Jahresbericht. 2. „Gott und der Krieg.“ (Gerr P. Voit.)  
 Gäfte willkommen. Der Vorstand.

**Verein der Schiwickler von Merseburg und Umgegend.**  
 Dienstag den 9. Nov., nachmittags 8 1/2 Uhr. **Monats-Versammlung** im Delichners Weintraube. Der Vorstand.

**Rotes Kreuz.**  
 (Liebesgaben, eingegangen bei dem Zweigverein vom Roten Kreuz, zu Merseburg, Gessnerstraße 1.)  
**51. Liste.**  
 Heinesarth Merseburg Schnittmesser u. anderes Handwerkszeug. Tischlermeister Schmieder boten 1 großer Posten Aktien; auch solche ausbezahlt. Kurt Emel daselbst Zigarrenstücken. Seyditzendorf 2 Tauben. v. Wolf-Dierckmann 2 Körbe Doh. Bauer-Bischdorf 2 Körbe Doh. Gemeinden Wendau, Mautsch und Körbisdorf 60 Zentner Weizen. Doh. Gemein. Pfaffenmünch. G. meinde Reckitz 2 Körbe Doh. 1 Korb. Schule zu Rauen 3 Stck. Gummi, 1 Arotard. v. 3 Ummernan Wendenhof 6 Körbe Gemüse.  
 Auf dem Markstände der Damen vom Roten Kreuz sind am 30. vor. u. 3. d. Mts. an Gemüße, Obst und Blumen gespendet worden von: Günther-Milau, Fritzer-Bendorf, Bannier, Wadenburg, Kappendorf, Koble, Göbe, Wadenheim, Schlegel-Bandorf, Gammel, Richter, Spitzer, Schmidt, Böhme, Wilkroth, Bauer, Güttel, Müller, Reinhardt, Neudau, Rigma, Kistenhof, Breda, Feier, Dietrich, Frensch, Walther, Spergau, Schimpf-Gaula, Spinder, Grotkay u. Schirmer, Schröder-Daspig, Rodendorf-Blößen, Schleißner-Röhen, Tammholz-Röhen, Weneleben-L. una, Margarat-Befeld-Röhen, Hörer-Schortau, Klauß-Griß, Bus, Wagschura und ohne Ortsangabe: Brandin, Große, Wadenburg, W. Wagschura, R. u. u. E. Wanger, Rodendorf, Hoffmann, Zöbige, Steinbrück, Freilberger.  
 Mit herzlichem Dank an alle freundlichen Geber verbinden wir die Bitte um weitere Liebesgaben. Insbesondere werden noch Kopfkissen aller Art in den Lazaretten gebraucht. Liebesgaben aller Art werden angenommen in der Zentral-Sammelstelle Gessnerstraße 1 und an dem Wochenmarkstände der Damen vom Roten Kreuz bezw. im Feineren Vorverkaufsgeschäft.

Aufmerksame Bedienung. Mäßige Preise.  
**Karl Tänzer Adolf Schätters Nachf.**  
**Spezial-Geschäft für**  
**:: Herren-Wäsche ::**  
**Tricotagen, Shlipse**  
 Wäsche-Anfertigung in eigenen Arbeitsstuben.  
 Fernspr. 259.  
**Merseburg Entenplan 7**  
 Solide Qualitäten. Große Auswahl.

Am 6. November d. J. verstarb unser langjähriges Vereinsmitglied **Kamerad Göble.**  
 Die Beerdigung findet am Montag nachmittag 3 Uhr von der Kapelle des Stadtriedhofes aus statt.  
 Die Kameraden treten zur Abschlusung der Fahne um 2 1/2 Uhr nachmittags an der Wohnung des Herrn Direktors an.  
 Das Direktorium.  
**Tüchtige Schneiderin als Hilfe**  
 gesucht von **E. Müller, Gottardstr. 20.**  
 Inverläßlicher Helfer  
**Geschirrführer**  
 für sofort gesucht  
**Bürgerliches Brauhaus.**  
 Hierzu zwei Stellen.

Erste Beilage.

Deutschland.

Kriegsauszeichnung. Der „Reichsanzeiger“ gibt die Verleihung des Ordens Pour le mérite an den Admiral a la suite des Geoffijerstors v. Schröder...

Das nächste Reichstages-Pollament wird am 11. November eröffnet werden.

Der bisherige Unterstaatssekretär im Reichsmarineamt, Admiral v. Albe, ist zu dem mit Pension zur Disposition gestellten Seeoffizieren übertragen.

Deutsche Feindstaatsabgeordnete in Belgien. Der Mitglieber des Deutschen Reichstages Dr. Haas...

Der nächste preussische Etat wird nach der Rheinisch-Westfälischen Zeitung wiederum eine Kreditforderung enthalten.

Die hiesige Preussische Staatsbank hat unter dem Einwirkten des Krieges beträchtlich gelitten.

Die hiesige Preussische Staatsbank hat unter dem Einwirkten des Krieges beträchtlich gelitten.

Die hiesige Preussische Staatsbank hat unter dem Einwirkten des Krieges beträchtlich gelitten.

Die hiesige Preussische Staatsbank hat unter dem Einwirkten des Krieges beträchtlich gelitten.

Die hiesige Preussische Staatsbank hat unter dem Einwirkten des Krieges beträchtlich gelitten.

Bombe niedergelegt und zur Entzündung gebracht worden, während die vier Offiziere sich bei Tische befanden. Drei von ihnen seien sofort getötet, der vierte sehr schwer verletzt worden.

Provinz und Umgegend.

† Naumburg, 5. Nov. Eine Neubekämpfung der zweiten Bürgermeisterei, die bekanntlich seit dem Herben des Bürgermeisters Becker im vorigen August freigeblieben ist, wurde in der gestrigen öffentlichen Stadterverordnetenversammlung beschloffen.

† Naumburg, 5. Nov. Die hiesige Straßammer verurteilte gestern drei an dem Vorkommnisse der Moriturge erlassene Freizeitsstrafen, die verhängte Einbrüche in Naumburger Schreibräutereien ausgeführt haben.

† Naumburg, 5. Nov. Auf den Sprengstoffwerken wurde am Montag früh der Arbeiter Herold, als er das Gleis überqueren wollte, von einem auf dem Anfuhrwege herannahenden Zuge erfasst und zur Seite geschleudert.

† Calbe a. S., 5. Nov. Die 13jährige Schülerin Luise A. beobachtete vom Schalterraum aus, wie ein Postausseher in einem unbewachten Augenblick einen Koffer aus dem Schalterraum entnahm.

† Kalbe, 4. Nov. Einer der bedeutendsten Großindustriellen Kalbes, Kommerzienrat Heinrich Salz-

mann, Chef der Firma Salzmann & Co., mechanische Segelefabrik, Fein- und Baumwollwebereien, ist auf der Fahrt zum Geschäft im Strafenbahnwagen an Herzschlag gestorben.

† Bom Jarg, 4. Nov. Einer unserer gefestigten Seeheben Kapitänleutnant v. Müllers, hält sich gegenwärtig mit seiner Gemahlin zur Erholung für einige Zeit in Braunlage auf.

† Ronneburg, 4. Nov. Ein Großfeuer vernichtete das Dampfagewerk von Friedrich Trödel m.E.L. sowie die Holz- und Buntstofffabrik von J. M. m. E. L. m. n. u. K. n. g. e. l.

† Ballenstedt, 5. Nov. Ein hiesiger Bürger macht in der „Anhaltischen Gaze-Bl.“ folgendes bekannt: „Hierdurch werden die beim Räumen meiner Wohnung aus Anlass des Brandes vom 25. Oktober 1914 beteiligten Personen aufgefordert, die zur Aufhebung oder aus anderen Gründen an sich genommenen Kleidungs- und Wäscheartikel, Schmuckgegenstände, Haarschmuck und Kleingeräte innerhalb acht Tagen abzuliefern.“

† Barch (Elbe), 5. Nov. Der Ernährungsausschuss beauftragte 3000 Pfund dänische Leberwurst, die für 140 Mark das Pfund abgegeben werden sollen.

† Ullrichstein, 5. Nov. Auf dem ehemaligen Schiffergrundstück des hiesigen Kammergutes, das nach Abbruch der Gebäude in den Besitz der Gemeinde überging, ist ein Spiel- und Turnplatz für die Schule hergerichtet worden.

† Ullrichstein, 5. Nov. Auf dem ehemaligen Schiffergrundstück des hiesigen Kammergutes, das nach Abbruch der Gebäude in den Besitz der Gemeinde überging, ist ein Spiel- und Turnplatz für die Schule hergerichtet worden.

† Ullrichstein, 5. Nov. Auf dem ehemaligen Schiffergrundstück des hiesigen Kammergutes, das nach Abbruch der Gebäude in den Besitz der Gemeinde überging, ist ein Spiel- und Turnplatz für die Schule hergerichtet worden.

† Ullrichstein, 5. Nov. Auf dem ehemaligen Schiffergrundstück des hiesigen Kammergutes, das nach Abbruch der Gebäude in den Besitz der Gemeinde überging, ist ein Spiel- und Turnplatz für die Schule hergerichtet worden.

Arme kleine Anni!

Roman von S. Corbiss-Nachbar.

39. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Mein Gott, Tantchen, man könnte meinen, es sei ein Staatsverbrechen in Sagedin, wenn man von der Gesellschaften einen kleinen Dienst verlangt.“

„Marianne lachte noch mehr.“

„Ach, Tantchen, strapaziere dich nicht mit Erziehungsverbinden — die sind fruchtlos bei mir.“

„Nun, darüber werden wir noch sprechen.“

„Aber Norbert merkte ihr an, daß es sie überwinden könnte, vor Marianne zu singen.“

„Sie — Sie ist ja ein unglücklichster des Geschick.“

„Nun, dann müßten Sie ganz anders sein als alle anderen jungen Mädchen.“

„Aber Norbert sprach an, was das schönste Instrument aufzubauen.“

„Aber Norbert sprach an, was das schönste Instrument aufzubauen.“

„Wunderhübsch singen Sie, Fräulein Sündheim.“

„Nun lachte.“

„In Anfang macht es Schwierigkeiten.“

„Nun lachte Anni fröhlich auf.“

„Nun lachte Anni fröhlich auf.“

„Nun lachte Anni fröhlich auf.“

„Nun lachte Anni fröhlich auf.“

„Nun lachte Anni fröhlich auf.“

„Nun lachte Anni fröhlich auf.“

„Nun lachte Anni fröhlich auf.“

„Mitterlings, und ebenfalls viel zu schade, als Spielzeug zu dienen.“

„Er hatte Bergen gern und es tat ihm leid, daß Marianne mit ihm spielte.“

„Ich geh — der gute Bergen ist so dankbar, wenn ich ihm einige Beachtung schenke.“

„Er hätte selber kein hervorzuhebendes Talent.“

„Marianne machte ein gelangweiltes Gesicht.“

„Marianne machte ein gelangweiltes Gesicht.“

„Marianne machte ein gelangweiltes Gesicht.“

„Marianne machte ein gelangweiltes Gesicht.“

„Marianne machte ein gelangweiltes Gesicht.“

„Marianne machte ein gelangweiltes Gesicht.“









Am 2. November wurde uns die schmerzliche Nachricht amtlich bestätigt, dass unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Neffe,

der **Ersatz-Reservist**

## Otto Löwe

durch Granatsplitter am Kopfe am 15. Oktober 1915 im Osten bei Glodowo den Heldentod erlitten hat.

Im Feindesland die treuen Augen brachen, Sein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen. Im namenlosen Schmerze die tieftrauernde

**Familie Löwe,**

zugleich im Namen aller Hinterbliebenen. Löpitz, den 6. November 1915.

Draußen in fremden Lande wölbt sich ein Hügel, Gern schmieckte ihn unsere Hand, hätten wir nur Flügel.

Diesem Heldengrab gilt all unser Sehnen, Fällt nachts der Tau, sind's unsere Tränen.

Das Schicksal ist nicht zu ergürden, Geheimnisvoll ist seine Macht. Er ruht so früh sich von uns trennen, Im Leben hält er nie gedacht.



Am 15. Oktober starb den Heldenod für sein Vaterland du ch einen Granat splitter unser lieber, treuer Freund, der Ersatz Reservist

## Otto Löwe

im Infanterie-Regiment Nr. 264. Das Band der Liebe, was uns mit ihm verbunden, ist zerrissen, aber sein Andenken wird uns unvergessen bleiben.

In tiefer aufrichtiger Trauer:

Gewidmet von der Jugend Löpitz, Lössen, Tragarth.

In der Blüte deiner Jahre, in der Fülle deiner Kraft, Hat eine feindliche Granate dich dahingerafft. Wer dich gekannt, so brav so schlicht, Im Leben, im Beruf, vergisst Dich nicht. Magst Du in fremder Erde zur Ruh gebettet sein, Du wirst in unsern Herzen doch nie vergessen sein. Nun ist vorbei, es kann nicht mehr geschehen, Wie Du so oft uns schriebst: Auf baldiges Wiedersehen. Doch liegt es in des Höchsten Plan, Was Gott tut, das ist wohlgetan.

## Todes-Anzeige.

Heute vormittag 11 Uhr entschlief sanft nach jahrelangen, schweren Leiden meine liebe Frau, Schwester und Tante

**Friederike von Kamintzky**  
geb. Gärtner.

Um stille Teilnahme bittet:

**Ottmar von Kamintzky.**

Beerdigung wird noch bekannt gegeben.



Nach langem, bangen Warten erhielten wir die traurige Nachricht, dass am 29. August bei einem Sturmangriff vor Wilna mein lieber Mann, treusorgender Vater seiner Kinder, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, **der Landsturmann**

**Hugo Schliephak**

im 37. Lebensjahre den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

„Ruhe sanft in fremder Erde“.

Im tiefsten Schmerz:

**Martha Schliephak geb. Hoffman n. Wilh. Schliephak und Familie**

## Dank.

Für die vielen Beweise des Beileids und innigster Teilnahme, die uns bei dem Begräbnis unseres lieben Entschlafenen von nah und fern zugegangen sind, sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Klein-Kayna, den 5. November 1915.

Die trauernde Familie **Jänicke.**

Gestern abend 6 Uhr entschlief sanft nach langen, schweren, in Geduld ertragenen Leiden unser guter Vater, Bruder, Schwager, Schwieger- und Grossvater und Onkel, der **Eiserbahngepäckträger**

**Ferdinand Göhle**

im 63. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

**Die Hinterbliebenen.**

Merseburg, den 6. November 1915.

Die Beerdigung findet Montag nachmittag um 3 Uhr vom Trauerhause Steinstrasse 13 aus statt.

**Eisenbahnverein Merseburg**

Am Freitag verstarb unser langjähriges treues Vereinsmitglied, der Gepäckträger

**Ferdinand Göhle.**

Sein treuer lauterer Charakter sichert ihm ein ehrendes Andenken in unseren Reihen.

Die Beerdigung findet Montag nachmittag 3 Uhr von der Steinstrasse Nr. 13 aus statt.  
**Der Vorstand.**



Für die überaus zahlreichen Beweise herzlichster Teilnahme bei der Bestattung meines lieben Sohnes, unseres guten Bruders sagen hiermit aufrichtigsten Dank.

Merseburg, den 5. November 1915.

verw. **Margarete Knoch.**  
**Josef Knoch, San.-Unteroffiz. z. Zt. im Lazarett.**  
**Maria Knoch.**  
**Elisabeth Knoch.**  
**Anni Knoch.**

**Berühmte Güde**  
p. 100 Nito Wkt 25.— sowie alle andere in Sorten Güde kaufen gegen sofortige Kasse  
**Preislich & Co., Leipzig.**  
Magdeburger Zeilinger Freiadelschloß Bloch 87. Tel. 3731.  
E. Strauß u. Großhandlung.  
Einenes Ansicht Karteis.

**Zaichenfeuerzeuge, Zaichenmesser, Signalpfeifen**

kaufen Sie vorteilhaft im

**Spieldwarenhaus**

**Wilhelm Köhler,**  
Goethardstraße 5.

**Ananas-Erdbeerpflanzen**

billig abgegeben

Gauleide Str. 31, part. Unts.

**Gänsefedern**

sind vorrätig

Weihenfelder Str. 10.

**Bilder - Strahmung**

**Albert Junge, Schmale Str. 11.**

**Sh. Freud d. Leuna Nr. 46,**

ermittelt sich

als **Schneiderin**

in und außer dem Hause

**Jugendkompanie 361**

Sonntag: 10 Uhr vormittags Antritt im Schloß Wilhelmsstraße, feierlich, zu einer Geländebewegung zwischen Naumburg a. S. und Treppburg a. L. 10.55 Abfahrt vom Bahnhof; Spielstunde treten ein.

Mittwoch: 8.20 Uhr abends, Turnhalle Wilhelmstraße, Vortrag des Herrn Rektor Gürtel: „Von unserer Flotte im Weltkriege“.

Das Kommando

**Loge Burgwart 587.**

Sonntag abend 8 Uhr

**Familienabend**

im Herzog Christian.

Eintritt frei.

Gäste in d. Freunde unserer Sache sind herzlich eingeladen.

**Schreibergarten-Verein Nord.**

Freitag 4 Uhr

**Vereins-Nachmittag.**

Frauen sind eingeladen

Der Vorstand.

**Gasthaus Trebnitz.**

Zur Klimes

am 7. November

**Zwei Militär-**

**Konzerte**

der

**Sandkornmühle Merseburg**

Anfang nachmittags 4 Uhr:

Eintritt 30 Pfg

Anfang abends 8 Uhr:

Eintritt 20 Pfg

**Kaufmann, Sebring**

mit per 1. April 1916 von bitenem Fakult Kontrakt geküßt. Gute Schulbildung Bedingung. Gründ-

Ansichtigung wird zugesichert. Angebote unter „Kaufm. Sebrl.“ an die Geschäftsstelle d. V.

**Aufwartung**

Gefucht Unter-Weitenburg 5.



Zweite Beilage.

Vermischtes.

Ein groß angelegter Warenswindel ist durch die Aufmerksamkeit eines Geldbriefträgers und einer Zimmervermieterin im Reime erlitten worden. In dem Pensionat von Fräulein Scaede in der Charlottenstraße 74-75 in Berlin mietete am Montag vor 14 Tagen zu Ende der Woche ein Mann, der sich Adolf Neumann nannte, ein möbliertes Zimmer, das er für geschäftliche Zwecke benutzen wollte. Als seine Privatwohnung gab er Tempelhofer Straße 40, an. Die Vermieterin wollte er am 1. November bezahlen. Der Mieter ließ die Stuben gleich ausräumen bis auf den Schreibtisch. Schon nach wenigen Stunden ging er, ohne sich über seine Person weiter auszuweisen oder Papiere vorzulegen, fort. Der Vermieterin hinterließ er noch den Auftrag, zwei Tische und Stühle in das Zimmer zu stellen, die von Maschinen-schreiberninnen konstatieren sollten. Am Freitag früh kam der Geldbriefträger mit einer Anweisung für Adolf Neumann. Dieser war bis dahin noch nicht wieder in seinem Zimmer gewesen. Jetzt erschien er plötzlich vor der Hausstür und fragte den Geldbriefträger, wohin er gehe. Als dieser sagte, daß er bei Adolf Neumann zu bestellen habe, erklärte er dieser Neumann sei er, und bat, ihm das Geld gleich auszuhandeln. Der Postbote ließ sich aber darauf nicht ein, ging hinauf und wurde gleich flüchtig, als er nur ein unheimliches Pappstück an Neumanns Tür-

für fand. Auch die Wittin äußerte ihre Bedenken. So betam Neumann das Geld nicht ausbezahlt. Er hat den Briefträger, am nächsten Tage wiederzukommen, bis dahin werde er sich die erforderlichen Ausweispapiere beschaffen. Dann ging er mit dem Bemerkten, daß er in Potsdam geschäftlich zu tun habe. Am Sonntag schrieb er aus Potsdam an die Wittin, es sei ihm noch nicht gelungen, sich die Ausweispapiere zu beschaffen. Er habe nicht geglaubt, daß ihm die Post solche Schereitern machen würde, da es sich doch bei ihm um ein rechtles Unternehmen handle. Unterdessen gingen bei der Wittin für ihn jeden Tag hunderte von Postkarten und Briefen ein, auch ganze Stöße von Zeitungen, die folgende Anzeige enthielten: 1. Tafel-Margarine (vorzügliche Qualität), in 1 Pfund-Packung, 5 Pfund für 7 Mark. 5 Kilogramm-Packung, netto 9 1/2 Pfund, 13 Mark franco. Nur gegen Voreinzahlung des Betrages. Nur solange der Vorrat reicht. Adolf Neumann, Berlin SW. 12. Nahrungsmittel engros, Charlottenstraße 74-75. Neumann hatte diese Anzeige in mindestens 50 Zeitungen in Schlesien, Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Thüringen und im Rheinland und Schwaben je normal hintereinander veröffentlicht. Im dieses wirklich billige Angebot bemerkten sich brieflich, telegraphisch und telefonisch nicht nur Privat- und Geschäftsleute, sondern auch Gemeindeverwaltungen und, merkwürdigerweise, auch Makler und Gutspächter. Ja sogar aus dem Feinde kamen viele Bestellungen von Kriegern, die die gelappte Wohnung neuamen wollten, um ihren Frauen zu Hause mit der billigen Margarine eine Uebertragung zu bereiten. Viele Bewerber hielten

sich erst nicht lange mit Anfragen auf, sondern schickten gleich den Betrag für mindestens eine Postsendung ein. Telegraphische Bestellungen lauteten in mehreren Fällen bis auf 100 Str. In Postanweisungen gingen bis jetzt schon 6000 Mark ein. Herr Neumann aber betam zum Glück nicht einen Pfennig ausgezahlt. Die Postverwaltung behielt alles in Gewahrsam, obgleich Neumann eines Tages auf dem Amt erschien und ein Schreiben der Gemeindeverwaltung von Tempelhof vorlegte, daß er dort wohne und Inhaber einer Lebensmittel-Großhandlung sei. Die Post erkundigte sich in Tempelhof, und dort mußte man nichts von diesem Treiben. Neumann aber war, als diese Auskunft eintraf, bereits verhanden. Er hatte sich das Schreiben wahrscheinlich selbst gefälscht. Nach diesem Besuch auf dem Postamt hat man nichts mehr von ihm gesehen. In das Pensionat in der Charlottenstraße kommen von morgens bis abends Leute, die vertrauensselig Geld eingekippt, aber keine Margarine bekommen, die sich mit dem Großhändler persönlich in Verbindung setzen wollten. Die Kriminalpolizei hat alle Nachfragen getroffen, um des Schwunders habhaft zu werden.

Die Steffen-Polarexpedition ist, wie gemeldet wird, in Krins Patrias-Land glücklich angekommen. Die Belagungen der beiden Expeditionsschiffe „Nordstern“ und „Polarbär“ befinden sich wohl. Der Kommandant der Expedition, Dr. von Wrangell, ist in Reimschiffen erkrankt der Arbeiter Konrad Schmidt im Wortwechsel seinen Bruder Johann mit der Erbode. Der Bruder mörder ist gefänglich. Er wurde verhaftet.



„Unsere Marine“ Beste 2 Pf. Cigarette Deutsches Fabrikat = Trustfrei

GEORG A. JASMATZI AKTIENGESELLSCHAFT

Angaben. Die bis Aufhebung der Angelegenheit bekannt vorgeführten Angelegenheiten können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Bekanntmachung.

Es wird in Erinnerung gebracht, daß sämtliche zu unserer Steuerkasse fälligen Steuern für Oktober, November und Dezember 1915 in den auf den Steueraus-schreiben vermerkten Terminen pünktlich gezahlt werden müssen. Auch hat die Zahlung des jetzt fälligen Schuldenbetrags bis spätestens 18. November d. J. zu erfolgen. Gegen Säumnisse muß mit der sofortigen Beitreibung vorgegangen werden. Merseburg, den 4. Nov. 1915. Der Magistrat.

Das Gemeinde-Gast-u. Badhaus z. Crumpha soll Montag den 22. November r. nachmittags 3 1/2 Uhr. für die Zeit vom 1. April 1916 bis dahin 1922 öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Crumpha, den 28. Oktober 1915. Der Ortsvorstand. Alle Personen, welche dem verstorbenen Werkführer Karl Bartsch hier Geld schulden, werden ersucht, diese an mich abzugeben. Ferner werden die Gläubiger des Bartsch ersucht, ihre Forderungen bei mir geltend zu machen. Friedrich Herfurth, Bevollmächtigter der Bartsch'schen Erben, Krautstraße 7.

Hochtragende Kuh zu verkaufen. Ergebnis Nr. 18. Sabrad mit Freilauf, gut erhalten, verkauft. Unter-Litzenburg 4. Sutter üben zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl. Gebrauchter Kleiderschrank u Gaslampe zu kaufen gesucht. Angeb. u. S 13 an die Exped. d. Bl. Möbliertes Zimmer event. mit Pension zu vermieten. Globauer Str. 9.

Bekanntmachung betreffend die Stadt = Verordneten = Wahlen.

A. Die Ergänzungswahlen.

Aus der Stadtverordneten-Versammlung Scheiden Ende d. J. nach Ablauf ihrer Wahlperiode aus: a) aus der 1. Abteilung: 1. Kaufmann Otto Dohmowik 2. 2. Maurermeister Gustav Graul, sen. 3. Dr. med. Max Witte b) aus der 2. Abteilung: 1. Privatmann Louis Söepke 2. Hofkellner Friedrich Schönte 3. Professor Otto Wernicke c) aus der 3. Abteilung: 1. Regierungsbaukastenbuchhalter August Gize 2. Arbeiter Richard Künd 3. Maurer Bernhard Müller 4. Kassierer Richard Julius (Vestere bereits seit 21. Juni 1915 ausgeschieden)

Die Ergänzungswahlen für die Ende des Jahres aus-scheidenden Stadtverordneten finden am 15., 18. und 19. November dieses Jahres in folgender Ordnung statt: Es wählen:

die Wähler der 3. Abteilung

- a) die Wähler von Nr. 1-877 der Abteilungsliste am Montag den 15. November 1915 von mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr im Ratsstiller (Ratszimmer) 1. Abstimmungsbezirk; b) die Wähler von Nr. 878-1785 der Abteilungsliste am Montag den 15. November 1915, von mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr im Reichstanzler 2. Abstimmungsbezirk; c) die Wähler von Nr. 1786-2612 am Montag den 15. November 1915, von mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr im Herzog Christian 3. Abstimmungsbezirk; d) die Wähler von Nr. 2613-3506 der Abteilungsliste am Montag den 15. November 1915 von mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr in der „Goldenen Angel“ 4. Abstimmungsbezirk; Die Wähler der 2. Abteilung am Donnerstag den 18. November 1915, von vormittags 10 Uhr bis mittags 1 Uhr im Ratsstiller (Ratszimmer) Die Wähler der 1. Abteilung am Freitag den 19. November 1915, von vormittags 10 bis 11 Uhr im Ratsstiller (Ratszimmer).

B. Die Ersatzwahlen.

Ferner sind folgende Herren zufolge Amts-niederlegung während ihrer Wahlperiode ausgeschieden:

- 1. Aus der 1. Abteilung: Maurermeister Karl Günther jun., gewählt bis Ende 1919, Gastwirt Gustav Lange, gewählt bis Ende 1919. 2. Aus der 2. Abteilung: Lehrer Hermann Grempler, gewählt bis Ende 1917. Die Ersatzwahlen finden am 16. und 19. November 1915 in folgender Weise statt. Es wählen: Die Wähler der 3. Abteilung und zwar: für den infolge Krankheit ausgeschiedenen Lehrer Grempler bis Ende 1917

- a) die Wähler von Nr. 1 bis 877 der Abteilungsliste Dienstag den 16. November 1915, von mittags 12 bis abends 7 Uhr; im Ratsstiller (Ratszimmer) 1. Abstimmungsbezirk; b) die Wähler von Nr. 878 bis 1785 der Abteilungsliste am Dienstag den 16. November 1915, von mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr im Reichstanzler 2. Abstimmungsbezirk; c) die Wähler von Nr. 1786 bis 2612 der Abteilungsliste am Dienstag den 16. November 1915, von mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr im Herzog Christian 3. Abstimmungsbezirk; d) die Wähler von Nr. 2613 bis 3506 der Abteilungsliste am Dienstag den 16. November 1915, von mittags 12 Uhr bis abends 7 Uhr in der „Goldenen Angel“ 4. Abstimmungsbezirk.

Die Wähler der 1. Abteilung und zwar: a) für den freiwillig ausgeschiedenen Maurermeister Karl Günther jun., bis Ende 1919, b) für den freiwillig ausgeschiedenen Gastwirt Gustav Lange, bis Ende 1919

am Freitag den 19. November 1915, von vormittags 11 1/2 Uhr bis mittags 12 1/2 Uhr im Ratsstiller (Ratszimmer).

Die Wähler sämtlicher Abteilungen werden hiermit aufgefordert, sich an den Ergänzungswahl- und Ersatzwahlen während der obengenannten Zeiten und in den oben bezeichneten Lokalen rechtzeitig einzufinden.

Die Gemeindevahlereife hat vom 15. bis 30. September d. J. ausgearbeitet und sich Einwendungen gegen die Richtigkeit derselben nicht erhoben worden.

Jeder Wähler wird vor dem Wahltermin mittels besonderen Einladungsschreibens, aus dem a) die Abteilung und die Nummer, unter welcher der Wähler in der Wählerliste verzeichnet steht, b) der Wahltag, Wahlzeit und Wahllokal ersichtlich sind, eineladen werden.

Zur Beachtung für die Vornahme der Wahlen wird noch bemerkt:

- 1. Wähler an Stadtverordneten sind diejenigen, welche zur Zeit der Wahl im Besitz des Bürgerrechts sind. Insofern können nicht Stadtverordnete sein: a) diejenigen Beamten und die Mitglieder derselben Behörden, durch welche die Aufsicht des Staats über die Städte ausgeübt wird,

b) die Mitglieder des Magistrats und alle besoldeten Gemeindebeamten,  
 c) Geistliche, Kirchendiener und Elementarlehrer,  
 d) die richterlichen Beamten,  
 e) die Beamten der Staatsanwaltschaft,  
 f) die Polizeibeamten.  
 2. In jeder Abteilung muß die Hälfte der Stadtverordneten aus Hausbesitzern bestehen.  
 Es müssen desfalls in der 3. Abteilung 2 Hausbesitzer und in der 1. Abteilung 2 Hausbesitzer gewählt werden.  
 In der 2. Abteilung sind genügend Hausbesitzer bereits vorhanden.  
 3. Jede Abteilung wählt  $\frac{1}{3}$  der Stadtverordneten, ohne dabei an die Wähler der Abteilung gebunden zu sein.  
 In der 3. Abteilung sind jedoch gemäß § 18 der Städteordnung zufolge der Beschlüsse der künftigen Behörden vom 28. August u. 16. Oktober 1911 4 Stadtverordnete zu wählen.  
 4. Jeder Wähler muß dem Wahlortande mündlich und laut zu Protokoll erklären, wenn er seine Stimme geben will.  
 5. Im Interesse der Beschleunigung des Wahlaktes ist es dringend erwünscht, daß jeder Wähler die erhaltene Einladung mit zur Stelle bringt und vor Abgabe seiner Stimme dem Wahlortande die Nummer nennt, unter der er in der Wahlliste aufgeführt ist.  
 Merseburg, den 29. Oktober 1915.  
 Der Magistrat.

### Gammelfstelle III — Merseburg für Kupfer, Messing und Reinmetall

**Ausführungs-Bestimmungen**  
 zur Verordnung betr. Beschlagnahme, Meldepflicht und Ablieferung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinmetall.

1. Die Frist zur freiwilligen Ablieferung der beschlagnahmten Gegenstände aus Kupfer, Messing und Reinmetall ist am 16. Oktober 1915 abgelaufen. Vom 17. Oktober 1915 ab tritt die gesetzliche Meldepflicht in Kraft. Die hierauf bezügliche Verordnung ist vor einiger Zeit an alle Haushaltungen verteilt. Die §§ 2, 3 und 5 der Verordnung sind genau durchzulesen und zu beachten.  
 2. **Meldepflichtige Gegenstände.**  
 Meldepflichtig sind einzig und allein nur die in § 2 der Verordnung genannten Gegenstände, sofern sie aus Kupfer, Messing (auch Rotguss, Tombak, Bronze) oder Reinmetall bestehen und zwar

- Klasse A. Gegenstände aus Kupfer und Messing:**
- Geschirre und Wirtschaftsgeräte jeder Art für Küchen und Backstuben, wie beispielsweise Koch- und Einlegeteifel, Marmeladen- und Speiseeistefel, Fruchtbocher, Servierplatten, Pfannen, Backformen, Kaffeerollen, Rührer, Schüssel-, Wärrer usw.;
  - Waschgefäße, Eßren an Kachelöfen und Kochmaschinen bezw. Herden;
  - Badewannen; Warmwasserzylinder, -behälter, -bleien, -schlangen, Duschgefäße, Warmwasserbereiter (Boiler) in Kochmaschinen und Herden; Wasserzähler, eingebauter Kessel oder Heizkessel.
- Klasse B. Gegenstände aus Reinmetall:**
- Geschirre und Wirtschaftsgeräte jeder Art für Küchen und Backstuben, wie beispielsweise Koch- und Einlegeteifel, Marmeladen- und Speiseeistefel, Fruchtbocher, Servierplatten, Pfannen, Backformen, Kaffeerollen, Rührer, Schüssel usw.;
  - Einsätze für Kochmaschinen, wie Kessel, Deckelchen, Innen- sowie nebst Deckeln an Nippelbohrern, Kartoffel-, Fisch- und Fleisch-einsätze usw. nebst Reinmetallarmaturen.
- Alle anderen Gegenstände und Almetall sind nicht zu melden.

3. **Meldepflichtige Personen.**  
 Zur Meldung verpflichtet sind alle Haushaltungsvorstände, Hauseigentümer oder deren Vertreter, ferner Inhaber und Leiter von Geschäften, Betrieben und Anstalten aller Art oder deren Vertreter.

4. **Wie zu melden ist.**
- Zur Meldung müssen die vorgeschriebenen Meldevordrucke benutzt werden. Meldungen ohne Benützung der Vordrucke sind unzulässig und werden nicht angenommen.
  - Die Meldungen sind zu machen im Rathaus, II Treppen Zimmer Nr. 23 ausgegeben.
  - Die Vordrucke sind von dem Meldepflichtigen genau, vollständig und deutlich lesbar auszufüllen.
  - Auf der Meldung ist gleichzeitig eine nähere Angabe erwünscht, um welche Gegenstände es sich handelt.

5. **Meldezeit und Meldestelle.**  
 Die Meldungen sind bis spätestens zum 16. November 1915 an die Sammelstelle im Rathaus II Treppen, Zimmer Nr. 23 abzuliefern.  
 Später Meldezeit ist der 16. November 1915.

6. **Strafbestimmungen.**  
 Wer vorsätzlich die Bestandsmeldung auf den vorgeschriebenen Vordruck nicht in der gesetzlich bestimmten Frist einreicht oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, oder den erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwider handelt, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 100 Mk. bestraft. Und können Vorwürfe, die verschwiegen sind, im Urteil für dem Staate verfallbar erklärt werden.  
 Bei verlässiger Verletzung der Meldepflicht wird mit Geldstrafe bis zu 8000 Mk. im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

7. **Allgemeines.**  
 Die vorstehend unter 2 genannten Gegenstände sind, soweit sie sich im Besitze der in § 3 der Verordnung genannten Personen, Geschäfte, Betriebe, Anstalten und Unternehmungen befinden, beschlagzunehmen. Die Beschlagnahme hat die Wirkung, daß die Vorhaben von Veränderungen an den von ihr betroffenen Gegenständen verboten ist und rechtsgeschäftliche Verfügungen über sie nichtig sind; die Veräußerung zum einwilligen ordnungsmäßigen Gebrauch der Gegenstände bleibt unberührt.  
 Wegen der Ablieferung der gemeldeten Gegenstände folgt später besondere Verordnung.  
 Merseburg, den 18. Oktober 1915.  
 Der Magistrat.

## Preiswerte Trikotagen und Wollwaren

für die kältere Jahreszeit.

Militär-Unterhemden, Unterhosen, Jacken, Hosenträger, Taschentücher

Militär-Leibbinden, Brustschützer, Puls- und Kopfwärmer, Socken, Handschuhe

Militärwesten, echte Bieyle- u. Strickwesten, Sweaters

Damen- und Kinder- Normal-Unterhemden, Jacken, Beinkleider usw.

Damen-Trikot-Tailen, Strickwesten, Kinder-Sweaters u. Sweater-Hosen, Strümpfe.

Hals- und Kopftücher, Hauben, Schals

Schlafsäcke | verschiedene Wäschesäcke

Reiche Auswahl

Billigste Preise.

## Otto Dobkowitz, Entenplan.

### Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntnis, daß wir unsere Agentur für Merseburg und Umgegend Herrn Fritz Roennete in Merseburg übertragen haben.  
 Magdeburg, im November 1915.

Die General-Agentur der Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt.

Mit Bezug auf vorstehende Bekanntmachung empfiehlt der Unterzeichnete

die Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt, errichtet im Jahre 1819,

zur Uebernahme von Versicherungen auf Gebäude, Mobiliar aller Art, Waren, Maschinen und Gegenstände der Landwirtschaft gegen Feuer-, Blitz- und Explosionschaden, sowie zur Versicherung gegen Einbruch Diebstahl zu festen, angemessenen Prämienläsen.  
 Bei Gebäudeversicherungen wird dem Neugläubigern größte Sicherheit gewährleistet.  
 Zur Erteilung jeder näheren Auskunft ist der unterzeichnete Vertreter der Anstalt gern bereit.

Fritz Roennete, Agent der Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt in Merseburg.

## Gross - Kayna.

Samstag den 7. und Montag den 8. d. Mts. zum Kirchweihfest Vaterländisches Konzert einer Abteilung der Landsturm-Kapelle des Ersatz-Bat. Nr. 7 Anfang an beiden Tagen 8 Uhr. Eintritt 40 Pf. Um gütigen Zutritt bittet Frau Erna Kabisch.

in garantiert 3 Tagen Krätze wird juckender Ausschlag mit „Pura“-Seife geheilt. Für 1-2 Personen 1,90 Mk. Für 1-2 Kinder 1,00 Mk. Für voraltete Fälle 2,90 Mk. Geruchlos. Kur ohne Befürchtung. Dazu gehend Luna-Blutreinigungs-Paket 0,60 u. 1 Mk. Allein-Niederlage Central-Drogerie, Markt 17. Nach auswärts per Nachnahme.

Prima Bodfleisch und Kalbdaunen empfiehlt Schmale Straße 10. Bestandteile enthält mein pa. 7 Butterpulver. Muster für 2 Pf. gegen 60 Pf. Debitol-Berand Breslau 9 248.

Unseren Kriegern nötig warme Kleidung nicht, wenn sie durchdringt ist. Als absolut wasserfest empfehle ich:  
 Umhang Mk. 14,- 16,- 20,-  
 Mantel Mk. 16,- 20,- 24,-  
 Jacke Mk. 7,50, 10,50, 12,50  
 Weste mit Hemd Mk. 8,50, 10,50  
 Hose zum überziehen Mk. 7,50  
 Kniehänger Mk. 2,25  
 Gausche Mk. 2,-  
 Als Fundpaket ins Feld zu senden.

Lederwesten mit warmem Futter (viele Unterformen) Mk. 28,-, Mk. 32,-, Mk. 38,-

Ernst Rulffes, Entenplan 4. Fernruf 421.

Hochfeine kleine Bergener Fettheringe a Stück 5 Pf. sind wieder eingetroffen und offeriert.  
 Paul Näther Nachf., Fernruf 343, Markt 9.





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

## Prinzesschen.

Novelle von Reinhold Ortman.

(Nachdruck verboten.)

Ein feiner, unangenehmer Sprühregen schlug Rudolf Diethelm ins Gesicht, als er aus dem gastlichen Hause, darin er ein paar heitere und anregende Stunden zugebracht, auf die Straße hinausstrat. Eine Reihe durch die erleuchteten Fenster angelockter Droschken hielt vor der Tür; dem jungen Schriftsteller aber war's nach der Schwelte der überhitzten Zimmer eine Wohltat, sich den kühlen Nachtwind um die Wangen streichen zu lassen, und er zog es darum vor, den Weg zu Fuß zurückzulegen. Auch waren trotz der hübschen Erfolge, die er in jüngster Zeit mit einigen vielgelesenen Novellen davongetragen und trotz seines auskömmlichen Redakteurgehaltens seine Vermögensverhältnisse nicht so glänzend, daß er die aus Jahren bitterster Entbehrung stammende Gewohnheit, sich alle überflüssigen Bequemlichkeiten zu versagen, schon ganz und gar hätte ablegen sollen. Es war ihm wahrlich sauer genug geworden, sich bis zu seiner jetzigen bescheidenen Höhe hinauf zu arbeiten, und er hatte die Not so oft in ihren häßlichen Gestalten kennen gelernt, daß ihm die Freude an seinem gegenwärtigen Leben hinlänglich vor jeder Neigung zu verschwenderischen Extravaganzen schützte.

Sein Weg führte ihn am Kanal entlang, und alter Gewohnheit folgend, wählte er den mit Bäumen bestandenen Promenadentreifen längs des Ufers. Es mochte nicht mehr weit von Mitternacht sein, und das unwirkliche Wetter trug dazu bei, die Straßen menschenleer zu machen. Vom Bürgersteig der anderen Seite herüber schallte von Zeit zu Zeit ein eiliger Schritt, hier am Wasser aber war dem langsam Dahinschlendernden bisher noch niemand begegnet, und die einzelne weibliche Gestalt, die er jetzt in einiger Entfernung vor sich

sah, mußte darum wohl seine Aufmerksamkeit erregen. — Sie stand an das Eisengeländer des schwarz und träge dahinflutenden Kanals gelehnt, und wenn er auch bei der hier herrschenden Dunkelheit einen ziemlich unbestimmten Eindruck hatte, so glaubte Diethelm doch zu erkennen, daß es die Gestalt eines noch jugendlichen Weibes sei.

„Vielleicht eine Lebensüberdrüssige!“ mußte er denken. Denn für einen einsamen Spaziergang oder gar für ein Versinken in träumerische Reflexionen schienen ihm Ort und Stunde ebenso wenig geeignet, als das abschauliche, nasskalte Wetter, das selbst einen abgehärteten Landstreicher rasch unter Dach und Fach geschleucht haben würde.

Seine Befürchtung hatte ihn halb unwillkürlich veranlaßt, den Schritt zu beschleunigen, und beim Näherkommen sah er, daß er sich in bezug auf das Alter des weiblichen Wesens nicht getäuscht habe. Von ihrem Gesicht zwar konnte er noch nichts erkennen, aber die Schlankheit ihrer Gestalt und die weichen, anmutig jungfräulichen Formen, von denen das leichte Straßenjäckchen und der knapp anschließende Rock nur wenig verbarg, ließen kaum einen Irrtum zu.

Trotz der sonderbaren, jünglings-

haften Schüchternheit, die ihn den Frauen gegenüber noch immer nicht verlassen wollte und ihm von den Lebemännern seiner Bekanntschaften schon manche Hänselei eingetragen hatte, war Diethelm fest entschlossen, das Mädchen anzureden, denn es galt ja möglicherweise ein Unglück zu verhüten.

Aber er war noch nicht einmal über die Wahl der passenden Worte mit sich ins Reine gekommen, als sich etwas für ihn sehr Ueberraschendes ereignete.



Deutsche Truppen bei ihrem Vormarsch in der Richtung auf Dänaburg.

In demselben Augenblick nämlich, wo das Geräusch seiner Schritte ihr Ohr erreicht haben mochte, wandte die junge Person den Kopf nach ihm um und machte eine kleine Bewegung auf ihn zu. Sie hatte einen Schleier über das Gesicht gezogen; aber das spinnwebdünne Gewebe hinderte Diethelm nicht an der Wahrnehmung, daß ein feines schmales Gesicht mit großen Augen und einem sehr kleinen Munde sei. Er hemmte seinen Schritt und lüftete den Hut, die Unbekannte aber, die in einer kleinen Entfernung vor ihm stehen geblieben war, sagte mit kaum vernehmlicher, vor Erregung zitternder Stimme: „Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich Sie belästige! Ich —“

Weiter kam sie nicht. Mut und Kraft hatten sie offenbar verlassen, und indem sie das Gesicht mit beiden Händen bedeckte, brach sie in lautes Weinen aus.

Jeder andere würde natürlich zunächst an eine gut gespielte Komödie gedacht haben, wie man sie in den Straßen einer Großstadt oft genug erleben kann, an die effektvolle Einleitung zu einem kleinen Abenteuer. Rudolf Diethelm aber gehörte ja nicht zu den Erfahrenen, die durch ihre Klugheit und Menschenkenntnis zu jeder Zeit gegen unzeitige Torheiten des leicht befohlenen Herzens gewappnet sind. Er sah in dem zitternden jungen Gesicht nächst weder eine Komödiantin, noch eine Verworfene, sondern eine Unglückliche, die unter allen Umständen Anspruch auf seine Teilnahme hatte. Und mit einer Herzlichkeit, die wohl ihr

Vertrauen gewinnen mußte, erwiderte er: „Von einer Belästigung kann nicht die Rede sein. Und wenn ich Ihnen irgendwie zu dienen vermag, mein Fräulein —“

Aber sie schüttelte den Kopf, und dann, ohne die Hände vom Gesicht zu nehmen, drehte sie sich hastig um, wie wenn sie entfliehen wollte. Das aber durfte er unter keinen Umständen geschehen lassen. Und in seinem Eifer, es zu verhindern, erfaßte er mit vielleicht etwas zu warmem Druck eines der zierlichen Handgelenke.

„Nein, nein, bleiben Sie, und lassen Sie mich erfahren, was Sie bedrückt! Es wird doch gewiß eine Möglichkeit geben, Ihnen zu helfen.“

„O, was müssen Sie von mir denken, mein Herr! — Was müssen Sie nur von mir denken!“

Das war zunächst das einzige, was er mit allem Zureden aus ihr herauszubringen vermochte. Und erst als er wohl ein halbes Dutzend Mal im Tone der aufrichtigsten Ueberzeugung versichert hatte, daß er weit entfernt sei, etwas Uebles von ihr zu denken, wurde ihr Schluchzen wieder zu verständlichen Worten.

„Ich bin ganz fremd hier,“ sagte sie, „und ich weiß nicht, wo ich ein Obdach finden soll für diese Nacht. Denn ich — ich habe keinen Pfennig Geld.“

Ein solches Geständnis war gewiß im höchsten Maße verdächtig, zumal wenn es zu mittlernächter Stunde von einem jungen Mädchen einem wildfremden jungen Manne gemacht

wurde. Und auch Rudolf Diethelm konnte sich eines gewissen üblen Verdachtes nicht erwehren. Aber die argwöhnische Neugier war schon wieder dahin, als er durch die Majchen des Schleiers in die großen, dunklen Augen sah, die sich scheu und doch zugleich mit dem Ausdruck eines fast kindlichen Vertrauens zu seinem Gesicht erhoben hatten.

„Wenn dies das ganze Unglück ist,“ erwiderte er mit dem Versuch, sie durch einen scherzenden Ton zu beruhigen, „so wird sich ihm leicht genug abhelfen lassen. Jeder Kulturmensch kann einmal in die unangenehme Lage geraten, kein Geld bei sich zu haben. Und wenn ich Sie um die Erlaubnis bitte, Ihnen auszuweichen zu dürfen, so ist mir um die Rückerstattung durchaus nicht bange.“

Er hatte die Hand schon in der Tasche, aber es war eine Täuschung gewesen, wenn er erwartet hatte, durch seine Bereitwilligkeit ihrem Kummer ein Ende zu machen.

Sie schüttelte vielmehr wie ablehnend den dunklen Kopf und jagte mit einem Klange tiefer Traurigkeit: „Nein, nicht

so, mein Herr! So war es ja nicht gemeint, und einen solchen Beistand kann ich nicht annehmen.“ — „So sagen Sie mir, was ich sonst für Sie tun kann. Sedenfalls dürfen Sie doch nicht länger bei diesem Wetter hier auf der Straße bleiben — Sie sind ja schon ganz durchnäßt.“ — Er hatte das gefühlt, als er den Aermel ihres leichten Säckchens gestreift hatte. Und jetzt erst schien es der Unbekannten zum Be-



König Ferdinand von Bulgarien.



Kronprinz Boris von Bulgarien.

Zur Stellungnahme Bulgariens im Weltkriege.

wußtsein zu kommen, daß er noch immer ihr Handgelenk gefaßt hielt, denn mit einer raschen, erschrockenen Bewegung machte sie es frei.

„Ach, das hat nicht viel zu sagen. Ich habe es noch gar nicht bemerkt. Und nicht um Geld wollte ich Sie bitten, sondern ich hatte mir nur in meiner Verzweiflung vorgekommen, den, den der Zufall mir zuerst in den Weg führen würde, um Rat zu fragen. Denn es gibt in der großen Stadt doch vielleicht ein Sopha oder sonst ein Asyl, wo ein schutzloses Mädchen Aufnahme findet, auch wenn es nicht imstande ist, die Unterkunft sofort zu bezahlen.“

„Vergleichen gibt es wohl, aber ich bin mit den einschlägigen Verhältnissen leider nicht vertraut, und ich fürchte außerdem, daß die späte Stunde der Erfüllung Ihrer Wünsche einige Schwierigkeiten entgegenstellen wird. Sie sagen, daß Sie hier fremd seien. Vermutlich also sind Sie erst heute abend angekommen?“

„Ja, um elf Uhr. Ich habe das wenige Gepäck, das ich bei meiner Flucht mit mir nehmen konnte, auf dem Bahnhof zurückgelassen und bin dann aufs Geratewohl in die Straßen hineingelaufen, ohne zu wissen, was ich eigentlich beginnen wollte. Unterwegs hatte ich es mir nicht so furchtbar schwer vorgestellt, einen Polizisten oder irgend eine vertrauenswürdig aussehende weibliche Person um Beistand anzugehen. Aber als es dann so weit war, daß ich es hätte tun müssen, entkam mir der Mut und ich lief nur immer ins Unbestimmte hinein,

als sollte sich ein Wunder ereignen, um mir aus meiner schrecklichen Lage herauszuhelfen. Und dann kam mit einem Male eine so fürchterliche Müdigkeit über mich, daß mich die Füße nicht mehr tragen wollten und daß ich zusammenzubrechen fürchtete. Ich dachte, nun ist alles zu Ende, und es gibt keinen anderen Ausweg mehr, als einen Sprung ins Wasser. Ich war ganz fest dazu entschlossen, Sie dürfen es mir glauben, mein Herr! Aber das Wasser ist so grauenhaft schwarz und ich schauderte bei der Vorstellung, wie sie mich morgen oder übermorgen herausziehen würden und wie dann eine große Menschenmenge um mich herumstände und mich neugierig begaffte. O, Sie können sich nicht denken, wie schwer es ist, einen solchen Entschluß auszuführen!"

Es war eine Stunde in Rudolf Diethelms Leben gewesen, wo auch er vor der Auslage eines Waffenhändlers mit dem Entschluß gerungen hatte, sein letztes Beihmarstück für einen Revolver anzulegen. Darum war es mehr als eine bloße Braue, daß er sehr ernst erwiderte: „Doch, mein Fräulein — ich kann es mir denken, und ich segne den Zufall, der mich dieses Weges kommen ließ, ehe — doch wozu noch von so entsetzlichen und fürchtlichen Dingen reden. Setzt haben Sie ja keine Ursache mehr zu bezweifeln. Denn ich werde selbstverständlich nicht von Ihrer Seite weichen, bis es mir gelungen ist, Ihnen ein angemessenes Unterkommen zu verschaffen.“

„Das wollen Sie wirklich tun?“ fragte sie wie in zagenem Zweifel. „O, dann gibt es doch noch eine gültige Vorsetzung. Ich hatte mir nämlich das Wort gegeben, noch eine Viertelstunde zu warten und den ersten Menschen, der während dieser Zeit hier vorüberkommen würde, um seinen Rat anzugehen. Wenn Sie nur zehn Minuten später gekommen wären, hätten Sie mich sicherlich nicht mehr gefunden.“

Diethelm glaubte ihr ohne weiteres. Es war etwas in der Art des Mädchens, in ihrer Ausdrucksweise und im Ton ihrer Stimme, das die Wahrhaftigkeit ihrer Worte für ihn weit über jeden Zweifel erhob. Und ihr eigenes Entsetzen vor den schrecklichen Vorstellungen, mit denen sie sich während dieser letzten Stunde gemartert hatte, konnte nicht größer sein, als das Grauen, das er selbst jetzt bei dem Gedanken empfand, dies anmutige, junge Geschöpf als eine entstellte Leiche den Blicken einer zusammengelaufenen Menge preisgegeben zu sehen. Als fürchtete er, daß sie noch jetzt ihr verzweifelttes Vorhaben zur Tat machen könnte, beeilte er sich, sie aus der gefährlichen Nähe des Wassers zu entfernen.

„So bitte ich Sie denn noch einmal von ganzem Herzen, sich vertrauensvoll meinem Schutze zu überlassen,“ sagte er dringend. „Ich bin der Redakteur Rudolf Diethelm, und Sie dürfen mir schon glauben, daß das Ungefähr Ihnen einen ehrenhaften Mann zugeführt hat. Ich weiß hier in der Nähe ein Pensionat, darin ich selbst jahrelang gewohnt habe und mit dessen Inhaberin ich noch heute auf freundschaftlichem Fuße stehe. Sie wird auf meine Bitte hin ohne weiteres bereit sein, Sie aufzunehmen. Aber wir werden gut tun, nicht mehr viel Zeit zu verlieren, um die wadere Dame, die nie vor Mitternacht zur Ruhe geht, nicht erst aus dem Schlafe klingeln zu müssen.“

Die junge Unbekannte erhob keine Einwendungen mehr. Es war Diethelm offenbar gelungen, ihr Vertrauen zu gewinnen, und während sie in eine der Seitenstraßen einbogen, begann sie ihm aus freien Stücken — denn er würde es für taktlos gehalten haben, eine Frage an sie zu richten — einige Auskünfte über ihre Person zu geben.

Er hörte, daß sie Martha Bredow heiße und seit drei Jahren völlig verwaist sei. Ihr Vater war ein kleiner Beamter gewesen, der seinem Kinde nichts hatte hinterlassen können, und sie hatte es als eine gnädige Schicksalsfügung ansehen müssen, daß ein in Leipzig lebender Verwandter ihr eine Zuflucht in seinem Hause gewährte hatte.

„Drei Jahre habe ich in diesem Hause gelebt,“ sagte sie in einem Ton, aus dem es wie das Grauen mehrfacher Erinnerungen klang, „und ich kann heute nicht mehr begreifen, wie ich diese drei Jahre zu überleben vermochte. Man hat mich tyrannisiert und gepeinigt, wie noch nie ein wehrloses Mädchen gepeinigt worden ist. Aber ich hätte vielleicht trotzdem nie den Mut zum Davonlaufen gefunden, wenn nicht heute das Außerste geschehen wäre — das Schrecklichste, was ich nie einem Menschen werde erzählen können. Da aber konnte ich nicht mehr bleiben. Ich benutzte die Stunde, in der mein Onkel und meine Tante ihr Nachmittagsschläfchen hielten, um einetages Allernotwendigstes in eine kleine Handtasche zu packen und mich damit aus dem Hause zu schleichen. Mit Taschengeld hatte man

mich immer so knapp gehalten, daß meine Barschaft nur eben ausreichte, um eine Fahrkarte vierter Klasse nach Berlin zu bezahlen, und die Furcht, daß man versuchen könnte, meine Flucht zu bereiteln, hielt mich ab, mich an irgend eine mir bekannte Persönlichkeit mit der Bitte um ein Darlehen zu wenden. Hier in dem großen Berlin, meinte ich, müßte sich doch wohl gleich eine Möglichkeit für mich finden, mir mein Brot zu verdienen, und wie ich über die erste Nacht hinwegzukommen dachte, habe ich Ihnen ja schon gesagt. Daß in der Wirklichkeit alles so ganz anders ist, als man sich vorstellt, sollte ich erst erfahren, als es zu spät war für eine Umkehr. Und ich würde auch nicht umgekehrt sein, selbst wenn ich es gekonnt hätte. Ehe ich in jenes fürchterliche Haus zurückkehre, hundertmal eher will ich sterben.“

Unverwandt hatte Diethelms Blick auf ihrem reizenden Gesicht geruht, während sie ihm mit der Vertraulichkeit eines unerfahrenen Lebens, das glücklich ist, endlich eine mitfühlende menschliche Seele gefunden zu haben, alle diese intimen Mitteilungen machte. Mit jedem Wort, das sie sprach, wuchs sein Interesse an diesem anmutigen, halb kindlichen Geschöpf, das in all seiner Verzweiflung doch wohl kaum eine Vorstellung von der Größe der Gefahr gehabt hatte, in der es sich befunden — und mit jedem Schritt steigerte sich seine Bewunderung ihrer Schönheit, deren ganzer Liebreiz sich ihm erst offenbart hatte, als er die entzückende Profillinie ihres Antlitzes im hellen Lichtschein einer Straßenlaterne gesehen. Das Bekrickenste aber war für ihn vielleicht der Klang ihrer Stimme, einer Stimme, die so kindlich hell und von einer so schmeichelnden Weichheit war, daß er immer und immer hätte lauschen mögen.

„Und fürchten Sie nicht, daß man versuchen könnte, Sie zu solcher Rückkehr zu zwingen?“ fragte er, als sie geendet. „Das Alter der Volljährigkeit haben Sie doch wohl nicht erreicht?“

„Nein, ich bin erst vor drei Monaten achtzehn geworden. Aber ich würde mich nicht zwingen lassen. Und nach dem, was er sich gegen mich herausgenommen hat, wird mein Anteil es auch nicht versuchen.“

Sie waren nur noch um ein paar Duzend Schritte von ihrem Wegziel entfernt, und Diethelm, dem inzwischen doch einige leise Bedenken hinsichtlich der Bereitwilligkeit des Fräulein Rudloff aufgestiegen waren, sagte etwas unsicher: „Vielleicht wird es besser sein, mein liebes Fräulein, wenn wir der Inhaberin des Pensionates nicht gleich heute abend mitteilen, auf welche Art unsere Bekanntschaft zustande gekommen ist. Ich werde ihr sagen, daß Sie mir von einem Freunde empfohlen worden seien, denn es kommt ja zunächst nur darauf an, Ihnen für diese Nacht Ruhe zu verschaffen. Morgen werden wir dann gemeinsam überlegen, was weiter zu tun ist. Sie sind damit einverstanden, nicht wahr?“

„Ich bin mit allem einverstanden, was Sie für richtig halten,“ erklärte sie ohne alles Zögern und mit einem Ausdruck so schrankenlosen Vertrauens, daß er sich davon zugleich gerührt und beglückt fühlte. In diesem Augenblick wäre ihm nichts so schwer und zu unbequem gewesen, als daß er es nicht mit tausend Freuden für seinen lieblichen Schützling getan hätte.

Der Umstand, daß sich im Erdgeschoß des Hauses eine vielbesuchte Restauration befand, machte es ihnen möglich, ohne Schwierigkeit hineinzugelangen, und Diethelm hatte zu seiner Beruhigung schon von der Straße aus gesehen, daß die Fenster von Fräulein Rudloffs Wohnzimmer noch erleuchtet waren. Ein bißchen bekommen war ihm doch zumute, als er die Glocke zog und als er nach einer Weile durch den Spalt der nur um Fingerbreite geöffneten Tür Fräulein Rudloffs verwunderte Frage hörte, wer denn da Einlaß begebre. Sowie er seinen Namen genannt hatte, wurde ihnen aufgetan, aber die ältliche Dame machte ein höchst erstauntes Gesicht, als sie wahrte, in welcher Begleitung er gekommen war. Noch ehe sie indessen ihrem Bekannten irgendwie hatte Ausdruck geben können, machte er sie mit seinem Anliegen bekannt, und die Notlüge kam ihm leichter und unbefangener von den Lippen, als er selbst es für möglich gehalten hätte. Er habe den Brief, in welchem er ersucht worden sei, rechtzeitig ein Quartier für die junge Dame zu beschaffen, leider zu spät erhalten, und da sie nicht in ein Hotel gehen wolle, würde er wegen ihrer Unterbringung in Verlegenheit sein, wenn nicht Fräulein Rudloff die Liebenswürdigkeit haben wollte, ihr für diese Nacht Unterkunft zu gewähren.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Leuchtuhr.

Skizze von Martin Prosfauer.

(Nachdruck verboten.)

Der Hauptmann öffnete das kleine Paket, das ihm der Feldwebel gebracht hatte, und nahm einen Brief heraus. Lächelnd las er die kinderhaft geschriebenen Zeilen auf dem rosafarbenen Papier:

„Lieber Onkel! In der Tüte sind Zigarren für Dich. Das andere Paket ist eine Liebesgabe. Bitte, gib es dem alleinsten Soldaten, den Du hast, der niemanden hat, der ihm was schickt. Wir wollen ihm eine Freude machen, wir haben unsern ganzen Spartopf dafür ausgegeben. Wir senden Dir viele Grüße.

Deine Nefen Hans und Konrad.“

Der Hauptmann reichte dem Feldwebel den Brief.

„Hier, lesen Sie mal. Wir wollen den Kindern ihren Willen tun; wer ist denn der ‚alleinst‘e Soldat in der Kompagnie?“

Der Feldwebel überlegte:

„Wenn es dem Herrn Hauptmann recht ist — vielleicht der Kowalsky?“ schlug er vor.

„Meinetwegen,“ sagte der Hauptmann, „der Klügste ist er ja gerade nicht, aber er gibt sich doch Mühe. Lassen sie ihn mal kommen.“

Bald darauf trat der Grenadier Kowalsky in die niedrige Stube des französischen Bauernhauses, in dem hier dicht vor dem Feind der Hauptmann und das Kompagnie-Geschäftszimmer untergebracht waren.

Kowalsky überragte den großgewachsenen Hauptmann noch um fast einen Kopf. Der ganze Mann bot mit dem vierfachen Schädel, dem roten rogebrannten Gesicht und den riesigen Händen das Bild einer schmerzhaften, ungelüglichen Kraft, die in dumpfer Unbeholfenheit sich selbst zu behindern schien.

„Kowalsky,“ sagte der Hauptmann, „hier habe ich ein Paket bekommen, das soll ich einem Soldaten geben, der keine Angehörigen hat. Sie haben doch niemanden?“

Kowalsky stand stramm und steckte das Kinn vor.

„Zu Befehl, nee, Herr Hauptmann!“

„Auch keine Geschwister?“

„Nein, Herr Hauptmann, die sein schon lange tot.“

„Was sind Sie denn von Beruf?“

„Steinmetz, Herr Hauptmann.“

Der Hauptmann sah auf die riesigen Hände des Soldaten.

„Na, da können Sie ja Ihre Väterhäute brauchen, was? Hier ist das Paket, das gehört nun Ihnen, packen Sie's gleich mal aus!“

Kowalsky wurde rot und trat an den Tisch, auf dem die Schachtel lag. Mit unbeholfenen Fingern zapfte er an der Verpackung, bis ihm der Feldwebel zu Hilfe kam. Da war eine Tafel Schokolade, ein Päckchen Zigaretten und eine silberglänzende Uhr mit großen gelben Zählern und gelben Zeigern. Auf der Rückseite der Uhr war ein schmaler Lederstreifen befestigt.

Kowalsky stand da, die Hände an der Hosennaht, und starrte die Uhr an.

„Nun sehen Sie mal,“ sagte der Offizier, „da ist ja gar eine Uhr dabei. Haben Sie eine Uhr?“

Der Grenadier schüttelte den Kopf und sah die Uhr mit den gelben Zeigern erwartungslos an.

„Na also, da haben Sie jetzt eine, die Sie sogar ums Handgelenk tragen können. Feldwebel, machen Sie dem Kowalsky die Uhr an!“

Verlegen und mit brennendem Gesicht hielt Kowalsky den Arm hin, um den der Feldwebel den Lederriemen der Uhr schnallte.

„Das macht sich aber nobel,“ scherzte der Hauptmann, „es scheint sogar eine Leuchtuhr zu sein. Passen Sie mal auf, wenn's dunkel wird; dann können Sie nachts ohne Licht die Uhr erkennen! Nun ist es gut, nehmen Sie sich den übrigen Kram mit!“

Kowalsky raffte mit der einen Hand die Sachen zusammen, die andere mit der Uhr hielt er sorgfältig an den Leib gedrückt, dann trat er vor den Hauptmann und sagte stotternd: „Ich — ich dank' of schön, Herr Hauptmann!“

Und draußen war er. — —

In der Bauernstube, die etwa vierzig Grenadiere der Kompagnie als Quartier diente, saß Kowalsky in einer Ecke, starrte auf die Uhr an seinem Handgelenk und wartete, bis es dunkel wurde. Immer wieder fuhr er mit der großen ungeschlachteten Hand tastend über das Glas, das die Ziffern überdeckte und wunderte sich, wie wohl die Uhr leuchten sollte. Er konnte es sich gar nicht vorstellen. In dem kleinen schleißigen Dorfe, in dem er aufgewachsen war und gelebt hatte, gab es so etwas für ihn nicht; und auch die Dienzeit in der kleinen benachbarten Garnisonstadt hatte ihn aus der dumpfen Leihargie seiner Sinne nicht aufgerüttelt. Stumpf, gutmütig und riesengroß war er zu seinen Granitblöden im Steinbruch zurückgekehrt, bis ihn die Mobilmachung wie mit Armen, die stärker waren als seine Müsteln, aus seinem gleichgültigen und ereignislosen Alltagsdasein herausgerissen hatte.

Nun sah er da, laute an der Schokolade, die mit dem Paket für ihn gekommen war, und wandte die Augen nicht von seinem Handgelenk ab. Endlich dämmerte es und wurde allmählich finsterner. Mit großen Augen sah Kowalsky auf seine Uhr, deren Zähler und Zeiger mit ganz mattem Schein in der halben Dunkelheit aufleuchteten. Da flammete ein Streichholz auf, und gleich darauf erfüllte das trübe Licht der an der Decke hängenden Petroleumlampe den Raum.

Unwillig drehte sich Kowalsky um, da trat einer der Soldaten, ein finster, mundefertiger Berliner, zu ihm.

„Nensch, wat machste denn hier in die Ecke?“

Kowalsky hob stumm den Arm mit seiner neuen Uhr. Sofort verstand der Berliner.

„Ach so, Deine neue Uhr! Wenn die Leuchten soll, mußte doch hinjehn, wo's dunkel is. Hier bei det Licht wirste nischt sehen! Seh doch 'n bisken raus, da wird et ja schon duster!“

Gehorsam stand Kowalsky auf und stapfte zur Tür. Draußen in den engen Vorgassen war es schon ziemlich dunkel, und mit tiefem Glücksgefühl sah Kowalsky, wie seine Uhr deutlicher leuchtete. Die Augen fest auf das Gelenk geheset, stolperte er weiter, und immer heller blinkte der grünliche Schein auf dem Ziffernblatt dieser wunderbaren Uhr.

Jetzt war es ihm auch hier nicht mehr dunkel genug. Ab und zu fiel aus den Häusern ein Lichtschein auf die Straße, der ihn störte. Er wandte sich um und ging dem Dorfausgang zu, dem Wald entgegen, der sich dunkel und schwarz hinlagerie. Dort war es ganz finster, da würde die Uhr gewiß schon leuchten. Kräftig schritt er in den Abend hinein und trat zwischen die Stämme des Waldes, die sich zu einer festen Mauer aus Bäumen und verbildertem Unterholz zusammenschloß.

Hinter ihm lag das Dorf und vor ihm der düstere stille Wald. Tief in die Betrachtung seines Uhrenwunders versunken, das hier in ungeahnter Pracht seine gelben Zähler leuchten ließ, ging er weiter. Plötzlich stolperte er, fiel vornüber und wollte im Sturz die Hände ausstrecken, als er schon spürte, wie sich Menschen an ihn warfen, Häute überall nach ihm griffen und eine derbe Hand ihm die Gurgel zudrückte. Er stieß mit den Beinen um sich, da traf ihn ein harter Schlag in den Rücken, daß er nachgebend lang auf den Moosboden fiel. Die Häute, die ihn hielten, ließen nicht locker und als er mühsam den Kopf drehte, sah er in der Dunkelheit die Umrisse von Männern, die schweigend und leuchtend auf ihm lagen.

Zuerst fixierte er die Männer, die ihn hielten, mit blöden Augen an, dann erkannte er mit jähem Schreck, daß er von den Franzosen gefangen war. Er versuchte, sich loszureißen, als ihn ein neuer Stoß traf; und ein Bajonett blitzte drohend vor seinem Gesicht auf.

Da blieb er still liegen. Nun zerrten die Häute an ihm, und er verstand, daß er aufstehen sollte. Langsam richtete er sich auf, die Franzosen traten, die Gewehre mit den Bajonetten in den Händen, dicht neben ihn — es mußten mindestens sechs oder acht Mann sein, soviel er in der Dunkelheit erkennen konnte — und stießen ihn vorwärts.

Nach marschierte der kleine Trupp durch den Wald. Und ehe noch Kowalsky recht zur Besinnung gekommen war, lag das Gehölz hinter ihm, und sie gingen im Eilschritt einen engen Quer weg über die Felder in der Richtung auf die feindlichen Stellungen zu.

Vorsichtig versuchte Kowalsky sich umzusehen, aber kaum machte er eine leise Bewegung, so tauchte das blanke Bajonett mit seiner stumm eindringlichen Sprache vor seiner Nase auf. Einmal sprach ihn einer der Franzosen an, aber er verstand kein Wort und suchte die Achseln. So wanderten sie dahin; Kowalsky in dumpfem Staunen, was wohl aus ihm werden würde, und was der Hauptmann sagen würde, wenn er morgen früh beim Appell nicht da wäre? Bei diesem Gedanken suchte er zusammen, da durfte er auf keinen Fall fehlen.

Verstohlen sah er nach seinem Handgelenk, die Uhr war noch da. Da warf er sich mit weitausholenden Armen auf die beiden Franzosen, die links neben ihm gingen, und riß sie zur Seite. Da spürte er mitten im Sprung einen dumpfen Schlag an den Kopf und fiel ohne Besinnung zusammen.

Als Kowalsky zu sich kam, lag er im feuchten Gras auf einer Waldbühse; ein Franzose stand neben ihm und stieß ihn mit dem Fuß in die Seite. Mühsam öffnete er die Augen; sein Schädel tat ihm weh, als ob ihm ein Granitblock seiner schleißigen Heimat darauf gefallen war, und alle Knochen schmerzten.

„Stehen Sie auf!“ sagte der Franzose auf deutsch in beschuldigendem Ton, „ich will Sie etwas fragen.“

Kowalsky raffte sich zusammen und stand auf. Hinter ihm war eine kleine Erdhöhle, aus der die Köpfe von vielleicht einem Duzend Franzosen herausstaken. Es war eine Feldwache, die zu einem Patrouillengang vorgestoßen war und der er gerade in die Hände gelaufen war.

Am Horizont schimmerte ein matter heller Schein empor, der die nächste Umgebung im fahlen grauen Licht erkennen ließ. Der französische Offizier, der vor Kowalsky stand, richtete verschiedene Fragen an ihn, aber der Grenadier schüttelte nur den Kopf.

Da mußte er ja ein schöner Soldat sein, wenn er den Kerlen hier Antwort geben wollte, dachte er. Hatte nicht sein Herr Hauptmann neulich schon gesagt: Lieber sich totschlagen lassen, als den Feinden etwas verraten! Warum tat ihm nur der Kopf so weh? Allmählich fielen ihm die Begebenheiten wieder ein. Rasch sah er nach seinem Handgelenk — die Uhr war fort!

„Meine Uhr!“ rief er erschrocken ganz laut, „meine Uhr ist fort!“

„Ich weiß von Ihrer Uhr nichts,“ sagte der Franzose ungeduldig, „wollen Sie jetzt antworten oder nicht? Wie stark ist die deutsche Besatzung dort in dem Dorf?“

„Meine Uhr!“ wiederholte Kowalsky fassungslos. Der Offizier stieß einen Fluch aus und rief einen Befehl. Ein Soldat sprang herzu und zerzte Kowalsky mit sich bis zu einem Baum, wo er ihm bedeutete, sich hinzusetzen.

Der Offizier kauerte sich in der Nähe auf einen Baumstumpf nieder, zog ein Blatt aus seiner Kartentafel und begann, eine Meldung zu schreiben. Kowalsky hockte, die Knie an den Leib gezogen, mit gesenktem Kopf am Baum und starrte seinen Arm an, wo vorher die Uhr gewesen war. Immer wieder schüttelte er den Kopf, dann streckte er dem Franzosen seine Hand hin und fragte pantomimisch nach seiner Uhr. Der Franzose lachte. Er verstand, was der dumme Deutsche da wollte. Hatte er ihm doch selbst, als er infolge des Kolbenhiebes vorhin zusammenbrach, die Uhr vom Handgelenk abgeschnallt und eingesteckt.

Jetzt wollte er den deutschen Vären tüchtig ärgern. Verständnisvoll nickte er Kowalsky zu, zeigte mit dem Finger eine Uhr

und wies auf die braune Tasche, die der Offizier dort an seiner Hüfte trug.

Kowalsky sah aufmerksam den Bewegungen seines Wächters zu. Also der Kerl da hatte ihm seine Uhr fortgenommen? Vor Schmerz und Wut wurde ihm ganz heiß. Seine Uhr wollte er wiederhaben!

Der Franzose, der ihn bewachte, wandte gerade den Kopf, um seinen Kameraden in der Erdhöhle den ausgezeichneten Spaß mit dem Gefangenen zuzurufen; da fuhr ihm eine Niesenhand um den Hals, und ein Schlag gegen die Schläfe hämmerte ihn lautlos zu Boden.

Kowalsky sah sich blitzschnell mit wilden Augen um. Der Kerl lag still, die Franzosen dort hatten nichts gemerkt; und der Offizier sah ruhig am Baumstumpf und schrieb. Kowalsky schnellte mit einem gewaltigen Sprung vor; unwiderstehlich packte seine gewaltige Faust den Offizier von hinten in den Lebergurt — ein Aiß, daß der Körper des Franzosen hochflog und der Leberriemen plakte —



Seine Lebensretterin.

und der Grenadier stürmte, die braune Tasche fest in der Hand, mit riesigen Sähen zwischen den Stämmen des Waldes davon.

Als der Offizier sich aufraffte und atemholend aufschrie, stürzten die anderen Soldaten aus der Erdböhle. Der Franzose, den Kowalsky niedergeschlagen hatte, lag im Moos und rührte sich nicht mehr. Mit ihren Gehören eilten die Franzosen in den Wald hinter dem Deutschen her, der ihnen erst so dumm in die Hände gefallen war und sich jetzt mit so unfaßbar kühner und furchtbarer Kraft wieder den Weg zur Flucht gebahnt hatte.

Am Abend ging die Tür des Zimmers, in dem der Feldwebel saß, auf, ein riesiger Soldat trat ein und schlug die Absähe zusammen.

Der Feldwebel stand auf:

„Kowalsky, Mensch! Wo kommen Sie denn her? Leben Sie denn überhaupt noch? Und wie sehen Sie bloß aus?“

Kowalsky sah wirklich nicht gut aus. Das Gesicht geschwollen, die Uniform zerfetzt und beschmutzt, Moos und dürres Laub im schweißigen Haar, ohne Mühe stand er keuchend vor dem Feldwebel. In der Hand hielt er fest umkrampft eine Ledertasche an einem zerrißnen Riemen. Kowalsky erzählte. Kopfschüttelnd hörte der Feldwebel zu. „Und wie sind Sie nun zurückgekommen?“

„Ich bin halt furt,“ sagte Kowalsky mit bedrückter Miene. „Uf 'n Baum 'nuf! Und wie daß die Franzosen vorbei war'n, bin ich runter und weitergemacht, bis ich eben das Dörfle hier wieder gesehen hab'. Aber wenn ich, und ich tu amal den Kerl, den Franzos'n mit mein'r Uhr erwischa, dem geht's ni gut! Meine Uhr

is furt und bleibt furt,“ schloß er seinen Bericht, „hier ei der Tasche is sie och nich!“

„Nun kommen Sie mal mit zum Herrn Hauptmann,“ sagte der Feldwebel; und beide gingen zu dem Vorgefekten, der den Bericht des wiedererscheinenden Kowalsky mit Erstaunen anhörte.

„Das kommt davon, wenn man wie ein blindes Huhn fortrennt,“ sagte er endlich, „wissen Sie nicht, daß es streng verboten ist, aus dem Dorf zu gehen? Na, diesmal mag's gut sein, Sie haben ja Ihre Strafe weg. Zeigen Sie doch mal die Tasche her!“

Er nahm die braune Ledertasche und zog verschiedene Papiere heraus, die er sorgfältig durchblättere. Plötzlich hielt er inne, las ein Blatt, las es wieder und wurde ganz aufgeregt. Endlich drehte er sich um.

„Feldwebel,“ sagte er, „wissen Sie, was der Kerl, der Kowalsky, hier mitgebracht hat? Den französischen Divisionsbefehl mit allem Zubehör! Das ist für unser Oberkommando von größter Wichtigkeit. Ein Radfahrer soll sofort damit zum Stab!“

Der Feldwebel eilte zur Tür, indessen sagte der Hauptmann lachend: „Kowalsky, Sie sind ja ein toller Kerl! Was Sie da mitgebracht haben, ist mehr wert wie Ihre olle Uhr. Wissen Sie, was Sie als Ersatz kriegen? Das Eiserne Kreuz! Denn das ist Ihnen wahrscheintlich sicher!“

Und diesmal schien der Grenadier Kowalsky, entgegen seiner sonstigen Gepflogenheit, sehr schnell und richtig verstanden zu haben, denn der betäubte Ausdruck seines derven verstaubten Gesichts wich, und er verzog den Mund zu einem ungeheuern freudigen Grinsen.

## Die Madonna mit den Perlen.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

Bestürzung und Aufregung malten sich unerkennbar auf den sonst so ruhigen und unerschütterlichen Zügen des Vaters. Dr. Rosen hatte ihn nur auf den Beheuspitzen ins Krankenzimmer gelassen und ihm absolutes Stillschweigen anbefohlen, da Ruhe die größte Notwendigkeit für den Patienten sei. Mr. Brown fühlte sich höchst unglücklich in dieser Situation, die ihn, den tatkräftigen und energischen Mann, zu völliger Tatenlosigkeit verurteilte. Mit grauem Gesicht blickte er auf die bleiche Leidensgestalt seines Sohnes.

Da lag der sonst so frische und frohe Jonny mit geschlossenen Augen, die braunen Locken unter dem Verband verborgen. Und er durfte ihn nicht einmal anrufen und begrüßen. Die Krankenschwester hantierte lautlos im Zimmer, glitt schattenhaft daher und legte den Finger auf die Rippen, als er einen Verlust machte, sich im Flüsterston mit ihr zu verständigen.

Dann winkte ihn der junge ernsthafte blonde Arzt wieder aus dem Zimmer heraus. — — — Und nun — Gott sei Dank konnte er wenigstens seiner Sorge und Aufregung Luft machen.

„By Jove, Mister . . . Mister . . .“

„Rosen,“ warf der Arzt ein und klappte mit einer kurzen Verbeugung die Sachen zusammen.

Mister Brown fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Angenehm, Sir, aber wenn die Bekanntschaft bei einer froheren Sache gemacht sein konnte, war's besser . . .“

„Al das um den dummen Sport,“ brach er dann los.

„Wir sind als Zungen auch Schlitten gefahren. Aber eine Staatsaktion mit Rippenbrüchen haben wir nicht daraus gemacht. Was wird nun werden? Was können wir tun, um die Gefahr zu bekämpfen? . . .“

Mister J. C. Brown, der fühlblickende Geschäftsmann der Wall-Street, war hier nicht wiederzuerkennen. Der Mann, dessen Nerven unempfindlich blieben, wenn es um Millionen ging, war hier, wo das Leben seines einzigen Sohnes auf dem Spiele stand, in höchster Erregung. Er fühlte das bedroht und gefährdet, dem bisher ausschließlich alle seine Arbeit und Mühe gegolten hatte.

„Setzen Sie uns den Jungen, Sir,“ fuhr er mit erhobener Stimme fort und streckte dem Arzt beschwörend die Hände entgegen, die dieser beruhigend ergriff.

„Mein bester Mr. Brown, es ist nichts anderes zu tun, als das, was bisher gesehen ist. Nur die äußerste Ruhe und Schonung kann Heilung bringen. Ihr Sohn ist jung und von kräftiger Konstitution. Damit ist viel gegeben. Bei richtigem Verhalten wird bald Besserung eintreten . . .“

„Also Sie geben uns doch Hoffnung.“

„Aber natürlich, Mister Brown. Es wäre ja schlimm, wenn man bei solchem immerhin noch kleinen Unfall die Klinte ins Korn werfen wollte. Da bekommen wir hier noch ganz andere Fälle zur Behandlung und bringen sie glücklich durch. Menschen, die in den Gefahren des Erwerbslebens die schwer-

sten Verletzungen davongetragen haben. Fälle, die verzweifelt aussehen . . . — na gestickt werden sie auch wieder . . . und —“

„Und meine Frau und Tochter dürfen natürlich auch nicht zu ihm?“ warf Mister Brown ein.

„Unter keinen Umständen, Mister Brown. Niemand als ich und die Pflegerin während der nächsten Tage. So lange die Ruhe gewahrt bleibt, dürfen wir die Genesung erwarten. In den nächsten Tagen dürften Sie und Ihre Angehörigen nur dann ans Krankenbett, wenn unsere Kunst vergeblich wäre, wenn es nur noch Abschied zu nehmen gälte. Aber davon ist vorläufig keine Rede.“

Mr. Brown fuhr sich zum zweiten Male mit dem Taschentuch über die Stirn.

„Wenn mein Jonny wieder hergestellt wird, will ich dies Krankenhaus reichlich bedenken. Jetzt will ich gehen, meine Frau beruhigen und meine Tochter von der Bahn holen. Ich werde in einigen Stunden meinen Diener schicken und um schriftliche Nachricht bitten.“

Göstlich geleitete der junge Arzt den alten Herrn bis zum Ausgang der Klinik.

„Das kann ja gut werden,“ brummte er vor sich hin, „wenn uns auch die Ladies noch über den Hals kommen.“

Pünktlich erschien in den nächsten Tagen in gewissen Zwischenräumen der Diener im Auftrage Mr. Browns und nahm einen kurzen Bericht des Arztes entgegen. Die gefürchteten Ladies erschienen aber nicht.

Um so eifriger gab sich Dr. Rosen mit der Pflege des Verunglückten ab. Der junge Arzt, dessen Ruhe sonst in seinem Bekanntkreise geradzu sprichwörtlich war, spürte seit einigen Tagen eine eigentümliche Unruhe in seinem Blute, eine Art Gereiztheit, die er sich selbst durch „Etwas Ueberarbeitung“ zu erklären suchte.

Diese Unruhe beherrschte ihn, seit er vor einigen Tagen bei einem kurzen Spaziergang auf der großen Allee Mister Brown in einem eleganten Einpänner gesehen hatte, den eine junge Dame fuhr. Stark und schlank, in dunklem Pelzjackett, den Fahrhut auf den braunen Locken. Ihre zierlichen und doch kräftigen, in eleganten Fahrhandschuhen stehenden Hände hielten die Bügel des prächtigen Trabers.

Stehenbleibend zog er den Hut, und sah dabei ein brünettes schmales Gesichtchen und ein paar langgeschneiderte dunkle Augen, die vor Lebenskraft und Lebenswonne leuchteten. Das mußte die Schwester seines Patienten sein. Nun erwartete er fast täglich, daß diese Schwester erscheinen und nach ihrem Bruder verlangen sollte. Aber es geschah nichts dergleichen.

Und nun war endlich der junge Brown über die gefährlichen Tage hinaus. Dr. Rosen hatte seinen täglichen Bericht mit einer ausführlichen Besucherlaubnis versehen. Doch zunächst erschien Mister Brown allein, blieb eine halbe Stunde bei seinem Sohn und suchte dann den Arzt in seinem Sprechzimmer auf, um ihm herzlich und gerührt für alle Sorgfalt zu danken.



Erst am folgenden Tage kamen die Damen im Auto vorgefahren. Dr. Rosen weilte gerade am Lager seines Patienten, der mit wiederkehrender Kraft recht ungeduldig wurde und Arzt und Pflegerin reichlich in Atem hielt. . . . Plötzlich sah er sich den Damen Brown gegenüber, fühlte wie er erröte und schalt sich innerlich einen Narren.

Die Damen schüttelten ihm kräftig die Hände, sprachen englisch und deutsch auf ihn ein. Sonny im Bett lachte dazwischen und trug redlich das Seine dazu bei, Leben in die Bude zu bringen.

„O Daisy, wie fein,“ rief er. „Endlich ein Mensch zum Schachspielen. Alle meine Kommilitonen hat er still gemacht. Sie taten alle, als wäre ich von Zucker.“

Mrs. Brown warnte ihren Sohn und Miß Daisy wandte sich dem jungen Arzte zu. Ihre dunklen Augen, aus denen tausend Spottentfalten blühten, sahen ihn gerade und durchdringend an.

„Sind Sie wirklich so tyrannisch?“ fragte sie ihn und ihre dunkle Stimme klang ihm wie Musik in den Ohren.

„Dagegen muß ich mich wirklich verwahren, gnädiges Fräulein,“ antwortete er und ärgerte sich wieder über seine steife Art, fühlte sein Herz merkwürdig wild schlagen und sah nur das reizende Gesicht der jungen Dame vor sich.

Gewiß freut sie sich über meine Verlegenheit, dachte er. Jedenfalls lachte sie ihn ungeniert an, daß er ihre gesunden weißen Zähne zwischen den Rosenlippen blühen sah.

„O je,“ meinte sie dann. „Ich glaube gewiß nicht, daß Sie so schlimm sind, Mißer Rosen. Es ist sehr gut für Sonny, wenn er mal brav sein muß. Aber ich werde kommen mit Erlaubnis und Schach spielen. Nicht wahr?“

„Gewiß, gnädiges Fräulein,“ erwiderte er mit leichter Verneigung und fühlte auf seiner Stirn schon wieder das peinliche Erröten, wischte endlich mit dem Taschentuch das Haar zurück, um es zu verbergen.

Daisy hatte es aber doch bemerkt und freute sich im stillen darüber. Denn man hatte ihr in Lausanne gesagt, die deutschen Herren wären alle Bären und behandelten die Frauen als Sklavin und ihr selbst würde es schwerlich gelingen, in Deutschland zu flirtieren, wie in Amerika oder Frankreich. Mrs. Brown nahm jetzt Abschied von ihrem Sohn. Dann wandte sie sich dem Arzte zu, dankte ihm herzlich und ließ ihn sehr freundlich zum Tee ein.

Während Doktor Rosen sich vorbeugte, warf er einen Blick auf die Züge der Dame und da sah er, daß die Geschwister die Schönheit von der Mutter geerbt hatten. Wohl war Mrs. Brown jetzt bereits im vorgeschrittenen Alter, ein wenig matronenhaft und ein wenig zu völlig. Aber die schönen Augen und das üppige braune Haar ließen sie auch heute noch merkwürdig jung erscheinen. Der Doktor entdeckte, daß Mißer Brown ganz gut für den Vater seiner schönen Frau gelten konnte.

Ein Krankenhaus gleicht einem wohlgeordneten Staatsweien im kleinen. Es ist alles auf die Stunde geregelt. Das Wachen, der Schlaf, der ärztliche Besuch, die Besuchszeit für die Angehörigen usw.

Dieser großen Pünktlichkeit und Ordnung ist sicher ein Teil der Erfolge des Krankenhauses zuzuschreiben. Aber aus ihr resultiert auch die unüberwindliche Abneigung so vieler Menschen gegen das Krankenhaus.

Auch diejenigen, die es in gesunden Tagen nicht schwer empfinden, nur ein winziges Mädchen im Maschinenwerk eines großen Betriebes zu sein, leiden hier unter der Disziplin. Heute, denen das Leben niemals auch nur annähernd solch sauberes Lager und solch reichliches Mahl geboten hat, wie das Krankenhaus, spüren hier Seintweh nach dem armseligen Winkel, in dem sie in den Tagen der Gesundheit ihr eigener Herr waren.

Es darf nicht Wunder nehmen, wenn unter solchen Umständen ein junger Mann aus einem glänzend situierten Hause wie Sonny Brown, mit allen Sinnen nach der gewohnten Umgebung, nach der Durchbrechung der strengen Regeln verlangte, sobald ihm Kraft und Gesundheit zurückzukehren begannen.

Mr. S. C. Brown war in der Lage, ihm diesen Wunsch zum großen Teil zu erfüllen. An dem Tage, an welchem der Millionär die Nachricht erhielt, daß sein Sohn aus aller Gefahr sei, hatte er sein Versprechen wahr gemacht und der Klinik eine sehr beträchtliche Summe zum Besten unbemittelter Patienten überwiesen. Da war es begreiflich, daß man dem jungen Amerikaner gegenüber die Hausordnung nicht mehr mit aller Strenge anwendete, daß er bei fortwährender Genehmigung beinahe täglich den Besuch seiner Verwandten empfangen konnte.

Dr. Otto Rosen war seinerseits der Einladung der Ameri-

kaner gefolgt. Er hatte die Herrschaften im „Grandhotel“ zum Tee besucht und hatte sofort die großartigen und großzügigen Verhältnisse bemerkt, in denen diese Amerikaner lebten. Gatten doch die Browns beinahe die ganze erste Etage des Hotels gemietet, ihre Autos in besonderen Caragen untergebracht und endlich einen Stall mit edlen Pferden zur Verfügung. Es waren eben die Verhältnisse eines amerikanischen Plutokraten, der es gewöhnt ist, Millionen zu verdienen, aber auch Hunderttausende auszugeben.

Miß Daisy war, wie sie es versprochen hatte, bei ihrem Bruder erschienen, um Schach mit ihm zu spielen.

Es war die Stunde des ärztlichen Besuches.

Doch was wußte die junge Dame von den minutiösen Einrichtungen der Anstalt. Sie verstand die Pflegegeschwister nicht einmal, die schnell wie ein Gedanke das Schachbrett entfernten und mit den eilig geflüsterten Worten: „Der Herr Professor! und Herr Doktor! . . . Bitte, gnädiges Fräulein, dahinein!“ — die junge Dame in ein kleines Vorzimmer zog. Miß Daisy wußte nicht, wie ihr geschah. Während die Herren am Bette ihres Bruders weilten, lehnte sie am Fenster und blickte in den Garten hinaus.

Aber so ganz beiseite schieben ließ sie sich doch nicht. Als diese aus dem Zimmer kamen, trat sie ihnen frank und frei in ihrer ganzen reizenden Anmut entgegen.

Dr. Otto Rosen übernahm die Vorstellung. Ohne jede Verlegenheit sprach die junge Amerikanerin ihre Freude aus, den Chefarzt einer so guten Sache, wie dieses Krankenhaus es sei, kennen zu lernen.

Der berühmte Arzt fühlte sich durch die warme Anerkennung des Auslandes angenehm berührt. Er dachte an die generöse Stiftung des Millionärs. Auch die Auffassung: Die Dinge sind für uns da, nicht wir für die Dinge, nutete ihn von diesen jungen schönen Lippen angenehm modern an.

So trennte man sich sehr befriedigt voneinander und der Professor riet seinem jungen Assistenten, den Verkehr mit so praktischen und angenehmen Leuten, wie diesen Amerikanern, doch ja aufrecht zu erhalten. Und dabei sah er den jungen Arzt durch seine scharfen Brillengläser so eigen von der Seite an: „Die junge Dame sei doch jedenfalls eine beneidenswerte Erberbin.“

„Der Herr Professor,“ sagte er, „ich habe das rebellische Blut wieder in die Stirn schoß. Dieser Mißer Brown ist befreundet mit meinem Onkel William Rosen,“ jagte er abwehrend, „der ist auf Mr. Browns Nacht mit von Amerika herüber gekommen.“

„So, so,“ meinte der Professor. „Na, jedenfalls wäre solch Petroleumkönig oder was er sonst ist, als Schwiegervater nicht zu verachten — Doktorchen!“ — damit öffnete der Professor die Tür zum großen Krankensaal und Dr. Rosen blieb der Antwort überhoben.

Am Nachmittag sprach Mr. Brown vor und war sehr erfreut, zu hören, daß sein Sohn zu Weihnachten jedenfalls zu seinen Eltern überführt werden dürfte, vorausgesetzt natürlich, daß die Heilung so gut wie bisher weiterginge. Der Amerikaner hat Dr. Rosen, auch dort die weitere Behandlung zu übernehmen. Professor Weiland habe ihn besonders an ihn überwiesen, da er selbst verreisen müsse und Sonny bei seinem Assistenten in den besten Händen sei.

„Kommen Sie oft zu uns, Mr. Doktor,“ jagte der Amerikaner. „Zum Tee haben wir immer Freunde da. Ganz zwanglos. — Ich denke, Sie werden gern bei uns sein und Freude an unserer Gesellschaft haben.“

Die Tage gingen dahin. Aber je länger der junge Arzt bei den Browns verkehrte, je mehr er Einblick in ihre Lebenshaltung und ihre Lebensgewohnheiten gewann, desto unüberbrückbarer erschien ihm die Kluft, die zwischen diesen Millionenären und ihm, dem jungen, einflusslosen noch wenig bekannten und wenig bemittelten Arzt bestand.

Dr. Otto Rosen war eine selbstbewußte Natur. Er verstand es sonst wohl, ebenso herrisch auf seinem „Ich will“ zu bestehen, wie Miß Daisy auf ihrem „I will“. Aber er war über beide Ohren in das reizende, eigenwillige Mädchen verliebt.

Er kämpfte dagegen an. Hielt das ganze für völlig und gänzlich aussichtslos und schalt sich selbst einen totalen Narren. Er nahm sich fest vor, nicht mehr zu den Teestunden zu gehen . . . und wenn die Zeit herantam, ging er doch hin und ließ sich willig von ihr nicken.

Dann saßen sie sich am Schachtiischen gegenüber und nach hartem Kampf setzte sie ihn wirklich matt. Aber als die Revanche kam, gelang es ihr nicht wieder. Von nun an blieb er stets Sieger. Doch das dauerte stets lange und nahm jeden Gedanken in Anspruch.

(Fortsetzung folgt.)

## Die sparsame Hausfrau in Kriegszeiten.

Es sind wohl wenig Haushaltungen, denen die Kriegszeiten nicht Opfer mannigfachster Art auferlegt hätten.

Sind diese Opfer, die von den Dahheimgebliebenen gefordert werden, auch nicht im Entferntesten denen gleich, die unsere braven Krieger draußen im Felde täglich und stündlich unentwegt und mit beispiellosem Geldemut zu bringen bereit sind, so haben doch die unabwendbaren Stockungen in Handel und Wandel, die Verminderung der Erwerbsmöglichkeiten so manche Familie vor einen harten, wirtschaftlichen Kampf gestellt.

Auch die deutsche Hausfrau tritt, wenn auch in aller Stille, mit ein in die Reihe der um die Existenz Ringenden, und oft selbst dort, wo ohnehin nicht die Fülle herrschte, gebietet es die eiserne Notwendigkeit, noch mehr Einschränkungen als bisher eintreten zu lassen.

Wenn alle Familienmitglieder von dem Wunsche befeelt sind, der Hausfrau ihr schwieriges Amt durch bereitwilliges Verzichten auf sonst gehegte Lieblingswünsche zu erleichtern, so ist hiermit schon viel gewonnen. Auf dem Gebiet der Ernährung und der hiermit verbundenen, täglich sich wiederholenden Ausgaben machen sich namentlich umfassende Einschränkungen notwendig, und sie lassen sich bis zu einem gewissen Grade, wenn die hygienischen Gesichtspunkte nicht außer Acht gelassen werden, sehr wohl durchführen, unbeschadet des Wohlbefindens.

Oft herrschen noch recht verkehrte Anschauungen bezüglich der Zusammenetzung des Speisezettels, und es gibt immer noch viele, die fürchten, an vorzeitiger Entkräftung zu Grunde zu gehen, wenn sie nicht täglich ihr ordentliches Stück Fleisch im Topfe haben.

Aber die neueren Forschungen auf diesem Gebiet haben ergeben, daß es weit beförmlicher und zu einer guten Ernährung vollkommen ausreichend ist, wenn man als Hauptkost Gemüse, Salate, Obst oder die eiweißhaltigen Hülsenfrüchse genießt und das Fleisch mehr als Beigabe betrachtet wird. Es läßt sich durch diese vorwiegend vegetarische Ernährungsweise und diese Verminderung der Fleischkost täglich eine Ersparnis erzielen, zumal die Gemüsereste, in veränderter Gestalt, sehr wohl als Beigabe für den Abendbrotstüch zu verwenden sind.

Jedoch auch in anderer Hinsicht ist diese Zusammenetzung des täglichen Speisezettels von großem Nutzen; bald wird sich herausstellen, daß diese geänderte Kost eine äußerst günstige Wirkung auf Beschwerden mannigfaltiger Art ausübt, so daß

außer der erzielten Ersparnis noch eine Aufbesserung des Gesundheitszustandes der Gewinn ist. Es ist also nur anzustreben, eine bessere Vertikung der verschiedenen Gemüse- und Salatarten, sowie des Obstgenusses herbeizuführen.

Das durch die Zeitverhältnisse dem Einzelnen auferlegte Gebot der Mäßigkeit im Essen und Trinken bildet für Viele, die es gewohnt waren, dem Gaumen gern reichlich etwas zu Gute zu tun, einen geradezu wohlthätigen Zwang aus. Denn auch über die zur Ernährung notwendige Menge bei der Speisen- und Getränkezufuhr herrschen noch bei so manchen recht unaufgeklärte Anschauungen, indem man sein Heil darin erblickt, so lange zu essen, bis sich ein unangenehmes Gefühl der Völle einstellt oder über den Durst zu trinken. Es ist längst bekannt, daß der Mensch durchschnittlich weit weniger Nahrung zum Körperaufbau nötig hat, als man gewöhnlich bei der täglichen Sättigung zu sich zu nehmen pflegt.

Bei einer vielföpfigen Familie könnte der althergebrachte Morgenimbis, bestehend in Kaffee nebst Brötchen, ersetzt werden durch eine nahrhafte Suppe. Ein solches Morgenbrüchlein ist nicht bloß wegen der dadurch erzielten Ersparnis, sondern auch wegen seiner besonderen Nahrhaftigkeit gerade in jetziger Zeit, wo an eines jeden Körper- und Seelenkräfte besonders hohe Anforderungen gestellt werden, ganz ungemein geeignet, um die landläufige, unzulängliche Zusammenstellung des Morgenimbisses zu verdrängen.

Was unsere alteingesessenen Gewohnheiten bezüglich der Bestandteile des Abendbrotes anbetrifft, so könnte auch hier unbeschadet mit manchen überlebten Vorurteilen aufgeräumt werden, nicht bloß zu Gunsten des Geldbeutels, sondern auch als Förderungsmittel der Gesundheit und der richtigen Ernährungsweise. Gewiß ist sich mancher bewußt, daß er den allabendlich genossenen schweren Wurstarten und anderen nicht leicht verdaulichen Lederbissen einen unruhigen Schlaf, wüste Träume und am Morgen benommenen Kopf verdankt.

Um dieser wenig angenehmen Eigenschaften willen, zu denen noch der teure Preis hinzukommt, werden wir desto leichter in jetziger Zeit auf diese Zukost bei der Abendmahlzeit verzichten und leicht verdaulichen, sowie wohlfeileren Beigaben zum Butterbrot den Vorzug geben; das ist saure oder Buttermilch, Maltin, Radieschen, Quark oder Obst, Tomaten.

Bei einigen mag auch diese veränderte Nahrungszettel zu einem sehr abwechslungsreichen gestalten, so daß es den Beteiligten kaum zum Bewußtsein kommt, daß die Ursache zu diesem Wandel das Muß der Einschränkung gewesen, man entbehrt nichts.

1. Bild.

Rückkehr mit Liebesgaben reich beladener deutscher Urlauber zur Front.

2. Bild.

Russisches Panzerautomobil auf dem Wege zur Schlachtlinie.



Zust. und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Eckstein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.

# Merseburger Correspondent.

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. beim 1,50 M. einschließlich Briefporto; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

**Gratisbeilagen:**  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Kortierblätter — Kurztitel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklametitel 40 Pf., Schriftzugzeilen und Nachweilungen 20 Pf. mehr. Platzvorbehalt ohne Bezahlung. Schluß der Anzeigen-Annahme: 8 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Deulgrube 8. —

Nr. 262.

Sonntag den 7. November 1915.

42. Jahrg.

## Die Festung Nisch von den Bulgaren besetzt. — Rückzug der Serben auf der ganzen Linie. — 3200 Serben gefangen genommen. — Im Osten die Russen vom westlichen Strypauser vertrieben. 2000 Russen gefangen genommen.

### Feine Familien,

das muß man sagen, haben den serbischen Thron geziert. Es sind ihrer zwei: die Karageorgewitsch und die Obrenowitsch. Nicht das ist ihnen zum Vorwurf zu machen, daß sie beide von einfachen Bauern abstammen, fernermal sich niemand seine Eltern selber ausjucken kann. Im Gegenteil, gerade das Aufsteigen aus der Tiefe zu fürstlicher Macht würde ein hohes Lob und der Beweis besonderer Tüchtigkeit sein können. Leider ist das bei den Serbenherzögen nicht der Fall. Treulosigkeit und Verrat und jegliche Art von Gewalttat sind ihre Kennzeichen von jeher gewesen. Kara-Georg, der schwarze Georg, war ein Bauernsohn, der wegen Ermordung eines Türken nach Österreich flüchtete und es im serbischen Freiwilligenkorps bis zum Feldwebel brachte. 1804 vertrieben er an der Spitze eines Heeres die Türken aus Serbien und machte sich zum Herrscher, mußte jedoch, von den Türken geschlagen, schon 1813 abermals fliehen. Nach dem glücklichen Zustand des Miloš Obrenowitsch 1815 zurückgeführt, wurde er am 24. Juli 1817 auf Befehl des Miloš ermordet. — Dieser Miloš war der Sohn eines Bauern Tešić, der die Witwe eines Bauern Obren namens Wišnja getratete. Sie schenkte jenem drei Söhne, Miloš, Željko und Zoran, die jedoch den Namen ihres Halbbruders, des Milan Obrenowitsch, annahm. Miloš

zununten seines Sohnes ab und lebte in Paris ein lustiges Leben. Trotzdem übte er auf seinen Sohn und dessen Land wieder einen unheilvollen Einfluß aus. Er war ein Lüdrich, ähnlich wie König Eduard, da er noch Prinz von Wales war. Sein Sohn Alexander aber ebenfalls nicht das Muster eines Regenten. Er war, als er auf den Thron gelangte, erst 13 Jahre alt, erklärte sich aber schon mit noch nicht 16 Jahren aus eigener Maturvollkommenheit für großjährig, stürzte die Verfassung um, rief seinen Vater wieder ins Land zurück und machte sich dadurch höchst unbeliebt, besonders als er die ihm an Jahren überlegene Witwe eines Ingenieurs Maštin, Drača mit Namen, die erst seine und, wie man sagte, auch seines Vaters Geliebte gewesen war, zu seiner rechtmäßigen Gemahlin erhob. Nun begann unter deren Einfluß eine böse Sünstlingsherrschaft, der die Ermordung des Königspaares in der Nacht des 10. zum 11. Juni 1903 ein Ende bereitete. Dem Sohne des Alexander Karageorgewitsch wird es vielleicht nicht möglich sein, seine Wittwenherrschaft an der Mordtat zu beweisen. Aber jedenfalls laudete er nach derselben sofort in Serbien auf und wurde von den Mördern zum König gemacht. Das ist der Mann, der jetzt wohl die verdiente Strafe ernten wird. Von seinen zwei Söhnen taugt der älteste gar nichts. Er ist ein ausweichender, roher und gewalttätiger Mensch, sogar für serbische Verhältnisse etwas zu sehr, so daß er sein Thronfolgerrecht seinem jüngeren Bruder abtreten mußte. Ob dieses Recht wohl jetzt noch einen wirklichen Wert darstellt?

Beide Familien, die Karageorgewitsch wie die Obrenowitsch, gehören, wie wir sehen, zu den „feinen“ Familien, und zuletzt werden die Serben froh sein, wenn sie sie los werden und unter anständige österreichische Herrschaft kommen. Dann wird der serbische Verbrecherteller wohl gründlich ausgeräuchert werden. Denn auf des Mörders Konto kommt ohne Zweifel auch der Anlaß des Weltkrieges, die Schandtat von Sarajevo. Damit ist das Maß voll geworden und das Gottesgericht tritt nun ein. W.

## Zur Kriegslage.

Wo fällt die Entscheidung des Weltkrieges?

In den „Neuen Züricher Nachrichten“ vom 30. Oktober vertritt Hr. Karl v. Ragen die Ansicht, daß die Entscheidung entgegen der jetzt vorherrschenden Meinung nicht auf dem Balkan fallen, sondern an den Dardanellen, am Sueskanal und in Calais. In diesen drei Stellen müssen die Engländer besetzt werden. Rußland und Serbien sind Nebenfragen, die schon erledigt sind, Italien eine bald zur Entscheidung gelangende Frage. Frankreich hat nicht den moralischen Halt mehr, der zu einem Weltkriege gehört. Es wird nur von den Engländern gehalten, die ihm noch Ratgeber geben. England wird und muß besetzt werden, nur dann allein ist Hoffnung auf einen dauernden Frieden.

400 000 Mann Verbandsstruppen nach dem Balkan.

Londoner Blätter verbreiten im Anschluß an Aquiths Rede die Senfationsmeldung, die Armee des Verbandes auf dem Balkan solle auf 400 000 Mann gebracht werden, bevor ein allgemeines Eingreifen der Verbündeten zu erwarten ist.

„A Vilag“ läßt sich aus Sofia drucken: Das Blatt „Uro“ erzählt aus Bularech, daß der dortige serbische Gesandte ein chiffriertes Telegramm von der serbischen Regierung erhielt, das den Gehirnen von der verzweifelten Lage Serbiens verständigte und verschiedene darauf be-

zügliche Mitteilungen enthielt. Der serbische Gesandte lauschte darauf den Ministertrepräsentanten Bračica auf, bei dem er eine Stunde verweilte, Nachrichten aus Kreisen, die dem Ministerpräsidenten nahesteht, zufolge, daß Serbien besetzt sein werde, von den Zentralmächten und Bulgarien den Forderungen zu verlangen, um wenigstens das zu retten, was Serbien bisher noch zu erhalten gelang, wenn nicht im letzten Augenblick noch Hilfe komme. Bračica erstellte dem serbischen Gesandten die Antwort, so würde den Serben nicht zu Hilfe kommen können. Etwas verzagt, weicht der serbische Gesandte das Ministerium und begab sich in die russische Gesandtschaft, wo er gleichfalls längere Zeit verweilte. In Sofia ist in englischer Form die Nachricht verbreitet, daß Serbien einen Sonderfrieden von Bulgarien und den Zentralmächten verlangt habe. Sollte dieses Gerücht auf Wahrheit beruhen, so würde den Serben bereits sein, auf ganz Angehörigen zu verzichten und ebenfalls die von den Zentralmächten besetzten Gebiete Serbiens anzugeben, um wenigstens als politische Einheit zu bleiben.

## Der deutsch-österreich-ungarische Krieg gegen Serbien.

Weitere Fortschritte. Reiche Gefangenendeute.

Der getrigte deutsche Heeresbericht lautet:

Im Moravija-Tale wurden die Höhen bei Krise in Besitz genommen. Südlich von Cacal ist der Raum der Salica-Planina überschritten.

Beiderseits des Kottel-Berglandes haben unsere Truppen den Feind geworfen und in der Verfolgung das Nordufer der westlichen Goljiza-Morava, beiderseits von Kraljevo, erreicht. Sie nahmen 1200 Serben gefangen.

Südlich der Grca hat die Armee des Generals von Gallwitz den Feind über die Znicobudacia-Sanatornac geworfen, hat die Höhen südlich Trezovic gefürmt und im Moravatal die Drie Cuprja, Zuozerjica und Paracin genommen.

1500 Gefangene wurden eingebracht.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)

Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht besagt:

Unser im Osten-Gebiet kämpfenden Truppen erümmten gestern im umfassenden Angriff den westlich von Grašovo aufragenden Berg Witel, zerlegten die montenegrinische Besatzung und machten einen großen Teil derselben zu Gefangenen. Auch östlich von Trebinje wurden mehrere Grenzhöhen genommen. Südlich von Avtoac räumten mehrere vorgeschobene Abteilungen vorüberlegenen Gegner einige auf feindlichen Boden befindliche Stellungen. Die Armee des Generals v. Kooch bringt die Serben bei Krise, südlich von Cacal, ins Gebirge zurück. Die deutschen Truppen dieser Armee nähern sich Kraljevo. Die über die Höhen südlich des Mucar-Tales vorgehenden österreichisch-ungarischen Kräfte waren feindliche Nachhut. Die Armee des Generals v. Gallwitz ist in Paracin eingedrungen. Auch das Vordringen der bulgarischen 1. Armee macht Fortschritte.

Serbien melbet seinen allgemeinen Rückzug.

Der serbische Heeresbericht über die Lage am 1. November besagt: Da der Feind gegen Kragjevac vorrückte, zogen wir uns auf andere Stellungen südlich dieser Stadt zurück. Auf der Ostfront zogen wir uns vor dem an Zahl überlegenen Gegner in Richtung der Nischava zurück.

Zur Beschickung von Belgrad.

Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ in Monastir schreibt in einer Schilderung seiner Erlebnisse in Serbien über die Beschickung von Belgrad: Von Semlin aus ließen Batterien von 42-Zentimeter-Geschützen einen Granatregen auf die Stadt niederwerfen. Beim Einschlagen der Granaten wurden Trümmer über 5 Stadi hohe Wälder hinweggeschleudert. Als die Truppen und Flüchtlinge aus der Stadt trümmten, warfen deutsche Kräfte Bomben auf sie. Es entstand jedoch keine Panik. Die Deutschen verbanden ihre Energie ihrer ungläublichen artilleristischen Kraft.

\*

